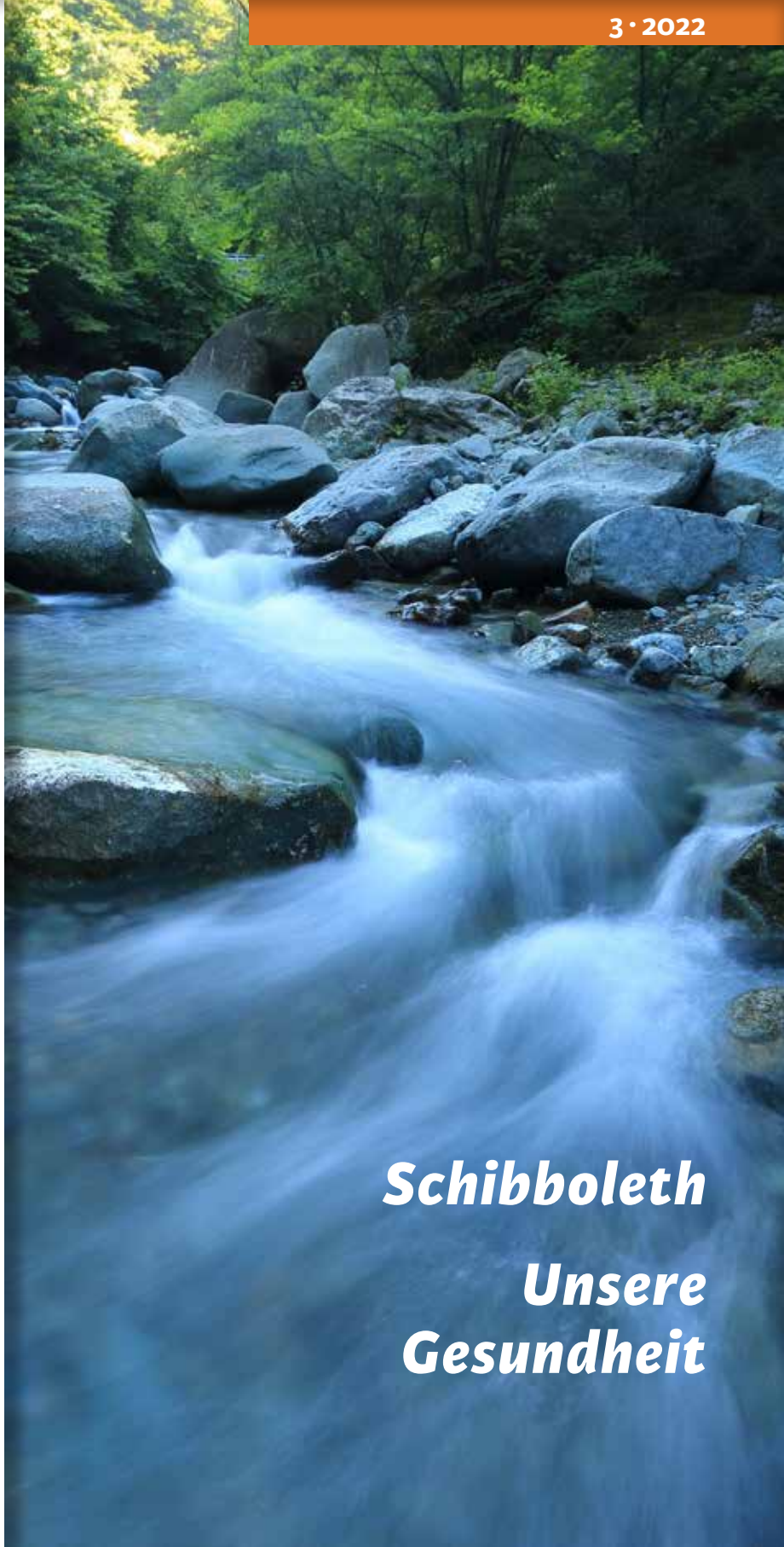


Zeit & Schrift

25. Jahrgang

Schibboleth

**Unsere
Gesundheit**



Editorial

- 3** **Trans**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4** **Schibboleth**
Horst von der Heyden

- 10** **Angst – Furcht – Freude**
Hanswalter Gieseke

Glaubensleben

- 12** **Richte deinen Blick auf Jesus**
Philip Nunn

- 18** **Mit den Psalmen beten**
Henrik Mohn

Lebensfragen

- 20** **Unsere Gesundheit (1)**
Wolfgang Vreemann

Mission

- 28** **Nachrichten aus Kolumbien**
Roland Kühnke

Vor-Gelesen

- 29** **Thorsten Dietz: Menschen mit Mission**
Christoph Schäfer

- 30** **Frederick A. Tatford: Der Prophet auf der Warte**
Jochen Klein

- 31** **Ulrich Müller: Herzerweiterung für den Jona in mir**
Marcel Haldenwang

Die Rückseite

- 36** **Gott benutzt kaputte Dinge**
Tim Hadley, Sr.

Zeit & Schrift

25. Jahrgang 2022

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Trans

Noch immer gilt der Duden als *das* verbindliche Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Und so sieht sich der Dudenverlag auch selbst, nämlich als »die Autorität der deutschen Sprache«, wie es in einem Kurzvideo des Verlags heißt. In dem erfährt man u. a. auch, dass der aktuelle Duden in Buchform ca. 148 000 Wörter enthalte (der digitale angeblich ein Vielfaches davon) und sich »natürlich« weiterentwickeln müsse – weil sich unsere Lebenswirklichkeit ständig wandle und der Duden diese Veränderungen zuverlässig abbilden wolle. Dazu durchforstete die Redaktion mithilfe entsprechender Computerprogramme riesige Mengen an Texten, »immer auf der Suche nach neuen Wörtern«. Wenn sich diese Wörter über einen längeren Zeitraum häuften, würden sie zunächst zu »Neuaufnahmekandidaten«. Erst wenn sich die Redaktion sicher sei, dass ein neues Wort in den realen Sprachgebrauch eingegangen sei, stimme sie für die Neuaufnahme. So weit, so gut – zumindest was die Selbstdarstellung betrifft. Denn es gibt auch Kritik.

Der »Verein Deutsche Sprache« z. B. wirft der Dudenredaktion in seinem Appell »Rettet die deutsche Sprache vor dem Duden« vor, den Sprachgebrauch nicht nur abzubilden, sondern vielmehr gezielt umbauen zu wollen. Dabei geht es dem Verein (wie auch anderen Kritikern) zunächst um die sog. »gendergerechte« Sprache, die durch den Duden verbindlich eingeführt werden solle. Und dieses Eindrucks kann man sich nicht erwehren, wenn man die »Neuaufnahmen« der letzten Jahre betrachtet. Sie entstammen auffallend häufig gerade dem Milieu, in dem der Begriff *Gender* eine zentrale Rolle spielt.

Die aktuelle 28. Auflage des gebundenen Duden kam 2020 mit »3000 Neuaufnahmen«, die digitale Ausgabe mit weiteren 500. Neben zahlreichen anderen Gender-Begriffen findet sich dort nun auch der Eintrag *trans*. Wohlgermerkt als eigenständiges, nicht-deklinierbares Adjektiv. *Trans-* gab es schon immer, aber dann meist als Vorsilbe (wie in *Transport*, *Transsibirische Eisenbahn*), und es hatte in der Regel die Bedeutung von »hindurch, jenseits, hinüber«. Jetzt geht es aber nicht mehr um eine Vorsilbe, jetzt hat es eine eigenständige Bedeutung bekommen. Als Beispiele

werden angeführt: »trans sein« oder »manche unserer Freunde sind trans«, was so viel heißt, dass die Freunde eben nicht mehr sind, was sie bisher waren: Mann oder Frau. Denn das Geschlecht werde nicht biologisch definiert, sondern sozial und könne sich selbstverständlich ändern.

Mit Vehemenz und ohne Rücksicht auf Verluste ist der Transgender-Hype auf dem Vormarsch. Die Ampelkoalition hat das Thema für sich entdeckt und will durch das geplante »Selbstbestimmungsgesetz« den vermeintlich in der Gesellschaft verbreiteten Wunsch ermöglichen, das eigene Geschlecht nach Belieben umzuwandeln. So wie Tessa Ganserer, die zwar als Mann geboren wurde, aber über einen Frauenlistenplatz für die Grünen in den Bundestag einzog.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk befeuert diese Entwicklung nach Kräften und schreckt nicht davor zurück, die Gender-Ideologie schon für Kinder aufzubereiten. In der »Sendung mit der Maus«, dem Kinderprogramm des WDR, wurde auf spielerische Weise die Entwicklung von Eric, der jetzt Katja ist, als völlig normal dargestellt.

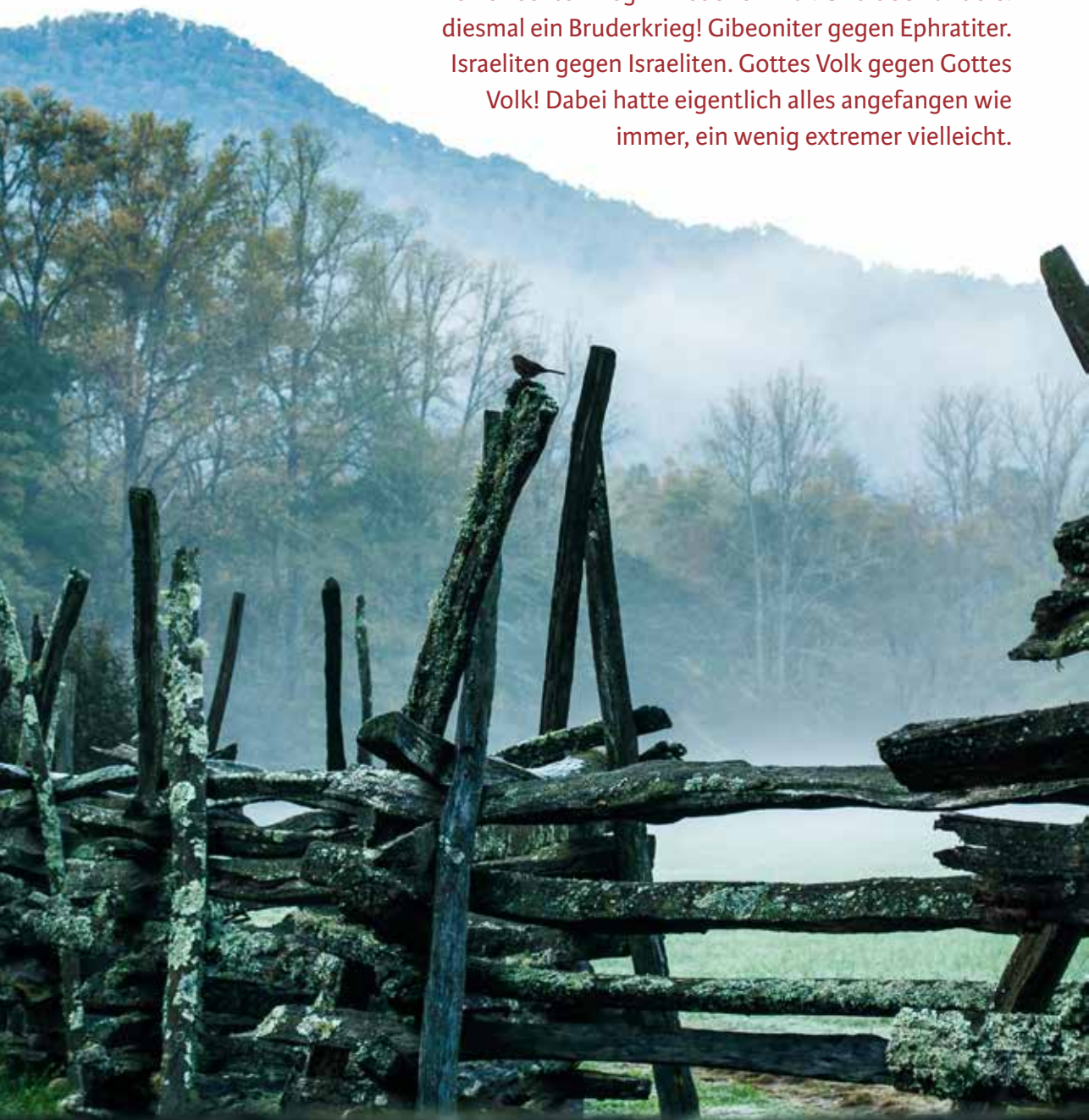
Nun könnte man achselzuckend darauf verweisen, dass von staatlichen (weltlichen) Institutionen biblisches (geistliches) Verhalten nicht zu erwarten ist. Und da ist was dran. Die Schlussfolgerung müsste dann aber sein, dem gegenüber wehrhaft zu sein und die Möglichkeiten des Widerstands zu nutzen. Umso verstörender ist es, wenn man seitens der EKD auf den Gender-Zug aufspringt und konstatiert: »Vielfalt ist normal. Die Zuordnung zu nur zwei Norm-Geschlechtern ist eine Konstruktion, die nicht mit der Wirklichkeit der menschlichen Biologie übereinstimmt ... Es geht um die Würde und die Freiheit aller Menschen, der eigenen Identität entsprechend leben zu können« (Claudia Janssen in: *Gender im Disput*, hrsg. von Jantine Nierop, Hannover 2018, S. 63).

Ich plädiere auch in diesem Fall dafür, die Bibel ernst zu nehmen – auch wenn es krankheitsbedingt Ausnahmen von der Regel geben kann. »Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; Mann und Frau schuf er sie« (1Mo 1,27).

Horst von der Heyden

Schibboleth

Es herrschte Krieg – wieder einmal. Und doch anders: diesmal ein Bruderkrieg! Gibeoniter gegen Ephratiter. Israeliten gegen Israeliten. Gottes Volk gegen Gottes Volk! Dabei hatte eigentlich alles angefangen wie immer, ein wenig extremer vielleicht.



Die Zeit der Richter ähnelte einer Sinuskurve. Auf jede positive Phase folgte eine negative. Jedes Mal wandte man sich nach kurzer Blütezeit wieder von Gott ab, wurde ihm ungehorsam und untreu. Zuletzt allerdings war der Abfall dann sozusagen »allumfassend«: *»Und die Kinder Israel taten wieder, was böse war in den Augen des HERRN, und sie dienten den Baalim und den Astarot und den Göttern Syriens und den Göttern Sidons und den Göttern Moabs und den Göttern der Kinder Ammon und den Göttern der Philister; und sie verließen den HERRN und dienten ihm nicht«* (Ri 10,6).

Sieben Gottheiten werden hier genannt, die die Israeliten anstelle des Einen anbeteten. Dass er darauf reagierte, war nach all den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte – man traut es sich fast nicht zu sagen – möglicherweise sogar »eingepreist«, zumindest zu erwarten gewesen. Auf jeden Fall kam sie: die Strafe, die Bedrohung von außen – befohlen von Jahwe selbst: *»Da entbrannte der Zorn des HERRN gegen Israel, und er verkaufte sie in die Hand der Philister und in die Hand der Kinder Ammon«* (Ri 10,7). 18 Jahre lang wurden die Israeliten fortan von Philistern und Ammonitern beherrscht, bedrängt und beraubt. Zunächst die »jenseits« siedelnden Stämme, also die, die östlich des Jordan wohnten, dann aber auch Juda, Benjamin und Ephraim, also die auf der Westseite des Jordan lebten: *»Israel wurde sehr bedrängt«* (Ri 10,9).

Und wie üblich folgte auch diesmal auf die Zeit des Leids die Phase der Besinnung: Sie bekannten ihre Sünde, Gott verlassen und anderen Göttern gedient zu haben, und ba-

ten ihn um Hilfe. Doch anstatt zu helfen, machte Jahwe ihnen klar, dass er sie beim Wort nahm: Sie hatten sich von ihm ab- und anderen Göttern zugewandt. Dann sollten sie auch bei denen um Hilfe bitten. Das war konsequent, das war nachvollziehbar, das war gerecht! Offensichtlich sahen das auch die betroffenen Israeliten so: Sie wiederholten ihr Bekenntnis, bereuten, dass sie ihn verlassen hatten, und baten Jahwe, mit ihnen zu tun, was recht war in seinen Augen – nur von den Ammonitern sollte er sie befreien. Und er ging auf ihr Flehen ein, ließ sich (wieder einmal) erbarmen – und bestätigte damit gleichzeitig eine Zusage, die er schon gemacht hatte, als sie noch in der Wüste gewesen waren (5Mo 32,36).

Gut 1000 Jahre später formuliert Jakobus das, was man eigentlich nicht verstehen kann, so: *»Die Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht«* (Jak 2,13). Er beschreibt damit – vielleicht ohne es zu beabsichtigen – einen Wesenszug Gottes, der sich auch in der Richterzeit zeigte. Denn es ist nicht wirklich nachvollziehbar, dass es von Jahwe hier heißt, dass *»seine Seele ungeduldig wurde über die Mühsal Israels«* (Ri 10,16), wo sie sich doch bewusst und definitiv von ihm getrennt hatten. Menge übersetzt hier so: *»da konnte er sein Erbarmen mit der Not Israels nicht länger zurückhalten.«* Ja, so ist unser Gott: unbegreifbar gnädig und barmherzig.

Jahwes Barmherzigkeit konkretisierte sich im aktuellen Fall darin, dass die Gileaditer in Jephta einen Anführer fanden, der sich in seinem Auftrag nicht nur gegen die Feinde wandte, sondern sie auch besiegte:

»Da kam der Geist des HERRN über Jephta; und er zog durch Gilead und Manasse und zog nach Mizpe in Gilead, und von Mizpe in Gilead zog er gegen die Kinder Ammon ... und Jahwe gab sie in seine Hand ... und er richtete eine sehr große Niederlage unter ihnen an; und die Kinder Ammon wurden gebeugt vor den Kindern Israel« (Ri 11,29.33).

Wenn das kein Grund zur Freude war: Der Feind war besiegt, die 18-jährige Unterdrückung beendet. Zumindest Deborah und Barak hätten dazu sicher ein Lied gedichtet und darin wahrscheinlich auch betont, dass es doch letztlich wieder Jahwe war, der die Rettung bewirkt hatte (vgl. Ri 5,3–5).

Hier aber wurde nicht gesungen. Hier wurde Empörung geplant: Die Männer von Ephraim roteten sich zusammen zum Protest. Sie protestierten gegen ihr Brudervolk und den erfolgreich aus der Schlacht zurückgekehrten Jephta. Motiv: verletzte Ehre. Sie fühlten sich ausgegrenzt. Dazu zogen sie in bemerkenswerter Truppenstärke aus ihrer Heimat im Westjordanland ins ostjordanische Gilead, um den siegreichen Heerführer wegen vermeintlicher Missachtung zur Verantwortung zu ziehen.

Es ist bemerkenswert, dass sich die Nachkommen Ephraims offensichtlich durch derartige Aktionen definierten. Schon bei Gideon war das so gewesen. Als der mit Gottes Hilfe erfolgreich aus der Schlacht gegen Midian zurückkehrte, sah er sich mit dem Vorwurf Ephraims konfrontiert, warum er sie nicht gerufen habe, als er gegen Midian in den Krieg zog. Gideon konnte damals darauf verweisen, dass er Ephraim sehr wohl um Hilfe gebe-



ten habe, sie aber nicht gekommen seien, sodass er letztlich ohne ihre Hilfe in die Schlacht habe ziehen müssen (Ri 8,1–3).

Hier ist der Vorwurf ähnlich. Auch hier reklamieren sie, in den Kampf gegen Ammon nicht mit-einbezogen worden zu sein. Jephta widerlegt den Vorwurf mit dem Hinweis, es habe gegen Ammon sehr heftigen Streit gegeben, und er selbst habe die Ephraimiten eindringlich um Hilfe gebeten – doch keiner sei gekommen. So habe er ohne Rücksicht auf sein Leben allein kämpfen müssen – aber Jahwe habe die Kinder Ammon in seine Hand gegeben, sodass sie besiegt worden seien.

• • • • •

Die Geschichte hätte hier zu Ende sein können: Der Feind war geschlagen, die Belagerung zu Ende – das Volk Gottes hätte seine Befreiung feiern und seine Ruhe genießen können. War sie aber nicht. Im Gegenteil, was den eigentlichen Bruderkrieg betrifft, fing die Geschichte hier erst an – und würde Zehntausende das Leben kosten!

Von unabhängiger Stelle sei die Meldung nicht zu verifizieren, hören wir gerade täglich, wenn es um Nachrichten aus der kriegsgeschüttelten Ukraine geht. Auch hier gibt es keine »objektiven« Belege, weder für die Behauptung der Ephraimiten noch für die Erklärung Jephtas. Was es gibt, ist ein kampfbereites Heer, das sich rächen, und einen kampferprobten Jephta, der genau das verhindern will. Und schon ist der Bruderkrieg zwischen den Ephraimiten und den Gileaditern in vollem Gange.

Jephta scheint es gewesen zu sein, der den Krieg begann. Motiv auch hier: verletzte Ehre. Den Hohn der Ephraimiten wollte er, der erfolgreiche Anführer Gileads, jedenfalls nicht auf sich sitzen lassen: Die Gileaditer seien Flüchtlinge Ephraims, hatten sie behauptet. Inmitten von Ephraim und Manasse würden sie wohnen – seien also nicht mal ein eigenständiger Stamm! Diese Lästerei musste bestraft, die eigenen Ehre wiederhergestellt werden.

Es gab offensichtlich keinen, der beschwichtigend eingegriffen und der Eskalation Einhalt geboten hätte. 18 Jahre lang waren sie von den Ammonitern unterdrückt und ausgebeutet worden. 18 Jahre hatten sie gemeinsam gelitten. Und jetzt, wo der gemeinsame Feind besiegt war, gingen die Israeliten auf sich selber los – Bruder gegen Bruder. Es scheint ein zutiefst menschliches – um nicht zu sagen fleischliches – Phänomen zu sein, das sich hier Bahn brach. Geistlich war es definitiv nicht! Paulus prangert das bei den Korinthern an, die sich als Brüder gegenseitig das Leben schwer machten, indem sie einander Unrecht taten und einer den anderen übervorteilte (1Kor 6,8). Mit ironischem Unterton empfiehlt Paulus den Galatern, aufzupassen, dass sie sich nicht gegenseitig verschlingen, wenn sie sich als Brüder weiterhin untereinander beißen und fressen (Gal 5,15).

Auch im Brief an die Kolosser greift der Apostel das Phänomen auf, indem er die Empfänger zunächst daran erinnert, wer sie sind, nämlich »Auserwählte Gottes«. Und als solche sollen sie »herzliches Erbarmen« anziehen sowie »Güte, De-

mut, Sanftmut« und »Langmut«. Und derart angezogen fordert er sie dann auf – wohl wissend, dass es auch unter Gläubigen zu Meinungsverschiedenheiten und Problemen kommen kann –, einander zu ertragen und sich gegenseitig zu vergeben, »wenn einer Klage hat gegen den anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, so auch ihr« (Kol 3,13).

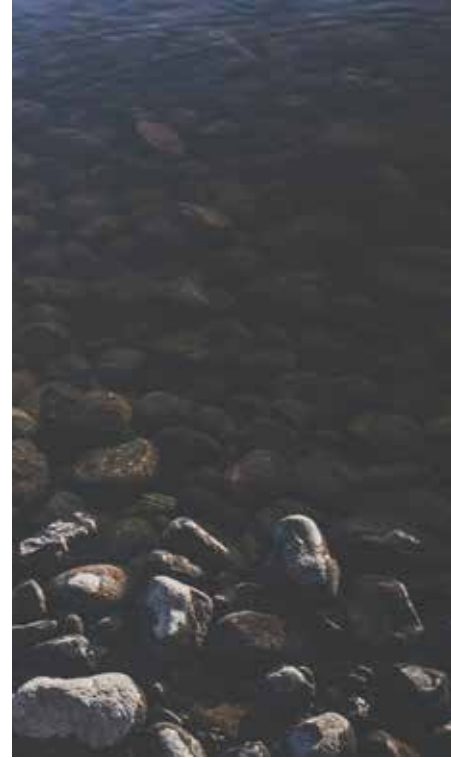
Den Bezug auf Christus hätten weder die Ephraimiten noch die Gileaditen verstehen können, aber dass sie zu den »Auserwählten Gottes« gehörten, durchaus. Das war ihnen vielfach von Gott selbst mitgeteilt worden – und als solche verstanden sie sich auch selbst. Jephta hatte doch soeben noch dem Ammoniterkönig klargemacht, dass Jahwe der Gott der Kinder Israel sei – so wie Kamos als Gott der Ammoniter gelte (Ri 11,23f.). Dass allerdings mit der Zugehörigkeit zu Jahwe, dem »allein wahren Gott« (Joh 17,3), auch dessen Gebote und Verhaltensregeln gelten, liegt eigentlich auf der Hand. Sich da gegenseitig zu bekriegen und die Köpfe einzuschlagen, gehört eindeutig nicht dazu.

Wie gesagt, Jephta machte wohl den Anfang. Die Ephraimiten standen da, zum Kampf gerüstet und bereit, Jephta hart zu bestrafen. Der aber »versammelte alle Männer von Gilead« (Ri 12,4) und kam ihnen zuvor. Da er soeben erst siegreich vom Feldzug gegen Ammon zurückgekehrt war, standen seine Soldaten wahrscheinlich noch »Schwert bei Fuß«. Und wenn hier betont wird, dass er alle Männer versammelte, dann muss man wohl davon ausgehen, dass es nicht nur diese waren, die er zusammenrief – und

dass es ihm nicht nur um Verteidigung ging! Nein, Jephta wollte dem Brudervolk eine vernichtende Niederlage zufügen. Anders ist das Nachfolgende nicht zu verstehen. Denn nachdem sie die Ephraimiten geschlagen hatten, gaben sie sich nicht zufrieden. Im Gegenteil, sie wollten mehr. Sie wollten auch verhindern, dass die geschlagenen Ephraimiten wieder in ihr Stammesgebiet zurückkehren konnten.

Dazu blockierten sie die einzige Stelle im Jordan, die so flach war, dass man den Fluss dort gefahrlos überqueren konnte. Niemand gelangte mehr hinüber. Jedenfalls keiner von denen, die »Schibboleth« nicht so auszusprechen vermochten, wie es in Gilead üblich war. Die zwar das Wort kannten – und damit ebenfalls eine Strömung meinten –, es aber etwas anders artikulierten. Die statt des weichen Sch-Anlauts ein eher hartes S am Anfang sprachen. Und die Männer Jephthas wussten, dass die Ephraimiten das nicht konnten, nicht so wie sie – und nutzten dieses Unvermögen schamlos aus: »Und es geschah, wenn ein Flüchtling von Ephraim sprach: Lass mich hinübergehen!, so sprachen die Männer von Gilead zu ihm: Bist du ein Ephraimite? Und sagte er: Nein!, so sprachen sie zu ihm: Sage doch: Schibboleth! Und sagte er: Sibboleth, und brachte es nicht fertig, richtig zu sprechen, dann ergriffen sie ihn und schlachteten ihn an den Furten des Jordan« (Ri 12,5f.).

Wir müssen konstatieren, dass die Bibel sehr nüchtern über diesen Vorfall an den Furten des Jordan berichtet, dass sie völlig emotionslos und ohne jegliche Wertung mitteilt, was sich dort abspielte.





Und doch handelt es sich um eine beispiellose Schandtät, eine der schlimmsten, über die das Alte Testament zu berichten weiß.¹

In der heutigen Zeit würden die Gileaditer vor ein Kriegsgericht gestellt – zumindest nach offiziell gültigem Kriegsrecht. Menschen auf der Flucht nur aufgrund eines vermeintlichen Sprachfehlers umzubringen, ist Mord. Die Gileaditer würden wahrscheinlich ganz anders argumentieren. Sie hätten, würden sie sagen, die Ephraimiten ja nicht wegen eines Sprachfehlers getötet, sondern eben weil sie Ephraimiten waren und im Begriff standen, Jephtha zu bestrafen. Und da sei ihnen ihre Unfähigkeit zum »Sch« gerade recht gewesen, um sie als solche zu identifizieren.

Aber selbstverständlich war das, was die Gileaditer dort am Jordan taten, Mord – Brudermord sogar! Vorsätzlich lauerten sie den fliehenden Männern ihres Brudervolks auf und brachten sie um. 42 000 wurden auf diese Weise geschlachtet, wie die Bibel abschließend berichtet. Und wenn die Elberfelder Bibel das Geschehen mit »*schlachten*« übersetzt, macht das die Brutalität deutlich, mit der Brüder gegen Brüder vorgingen.



Können wir diesen Bericht kopfschüttelnd zur Kenntnis nehmen und achselzuckend beiseitelegen? Können wir ihn als eine zwar schlimme, aber eben alttestamentliche Episode abtun, die sich vor mehr als dreieinhalbtausend Jahren abgespielt hat? »*Alles, was zuvor geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben*«, stellt Paulus fest (Röm 15,4), und

wenn das gilt, dann gilt es selbstverständlich auch für Ri 12 – auch wenn man die aus dem Alten Testament berichteten Einzelheiten nicht immer 1:1 auf die Gegenwart übertragen kann.

Nun könnte man zu Recht einwenden, dass derartige Übergriffe heute ja nicht mehr wirklich zu beobachten seien – jedenfalls doch nicht unter Gläubigen! Und das wird auch so sein. Schon staatlicherseits wäre Ähnliches absolut nicht tolerabel, zumal der Staat das Gewaltmonopol hat und bei konkreter Gewaltanwendung unmittelbar einschreiten müsste.

Aber es geht auch gar nicht um offene Gewalt, die man sich unter Gläubigen zufügen könnte – zumindest nicht um körperliche. Es geht um die Frage, ob es auch unter Christen Schibboleths geben kann, die eine brüderliche Gemeinschaft verhindern, aber Trennungen begünstigen. Die Ephraimiten und die Gileaditer gehörten zum auserwählten Volk Gottes. Und Gottes erklärte Absicht war, dass durch sein Volk »*alle Geschlechter der Erde*« (1Mo 12,2f.), ja sogar »*alle Familien der Erde*« (1Mo 28,14) gesegnet werden sollten. Das aber war in dem hier vorliegenden Fall gründlich danebengegangen. Die umliegenden Völker konnten aus dem Verhalten der beiden Protagonisten wohl nur schwerlich den Eindruck gewinnen, dass sie zu einem »*wahrhaft weisen und verständigen Volk*« gehörten (5Mo 4,6). Die gegenteilige Schlussfolgerung ist wahrscheinlich realistischer.

Zu welcher Schlussfolgerung werden die Menschen eigentlich heute kommen, wenn sie das Gottesvolk wahrnehmen? Schon

1 An Heimtücke vergleichbar ist diese Schandtät vielleicht mit derjenigen der Söhne Jakobs (1Mo 34).

im 19. Jahrhundert beklagte Carl Brockhaus die unkenntlich gewordene Einheit der Heiligen;² wie viel mehr trifft dieser Befund für die heutige Zeit zu! Haben wir die zunehmende Zersplitterung vielleicht zu leicht genommen und die eigene Überzeugung zu ernst? Haben wir außer Acht gelassen, dass Gott selbst sich die Versammlung erworben hat »durch das Blut seines Eigenen« (Apg 20,28), und zwar »damit jetzt den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung kundgetan werde die mannigfaltige Weisheit Gottes« (Eph 3,10)? Die Versammlung/Gemeinde Gottes also sozusagen als Anschauungsobjekt! Aber welches Bild zeigt sich den Fürstentümern und Gewalten jetzt? Können sie die Weisheit Gottes erkennen, weil wir »die Einheit des Geistes« bewahrt haben (Eph 4,3), oder müssten sie – mit Verlaub gesagt – eher an ein Scheitern denken, wenn sie sehen, was aus dem göttlichen Plan geworden ist?

Nein, es geht nicht um ein fröhliches Einerlei nach dem Motto: Jeder nach seiner Fassung! Es geht überhaupt nicht um Gleichmacherei und geistliche Einebnung. Es geht unbedingt um das Beachten der biblischen Botschaft, um das Festhalten an der Wahrheit, an der Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift.³ Aber es geht auch um die vielen Schibboleths, diese Nuancen des Verständnisses. Diese Kleinigkeiten, die die eine von der anderen Gemeinde trennt. Die zwar allesamt nicht heilsentscheidend, aber offensichtlich ausreichend sind, bestehende Trennungen zu rechtfertigen – und immer wieder neue zu vollziehen!

Die Fundamente der christlichen Botschaft⁴ scheinen für Gemeinschaft offensichtlich weniger entscheidend zu sein als die Akzeptanz der aufgrund »eigener Erkenntnis« gewonnenen Überzeugungen. Maßgeblich ist dann der Wert, den man der eigenen Erkenntnis beimisst, und die gerade noch tolerable Abweichung davon. Zunehmenden Einfluss hat dabei übrigens die eigene Geschichte, die machmal gepaart ist mit mangelnder Selbstkritik. Da werden tradierte Verhaltensmuster zuweilen sogar (sicher ungewollt) in den Rang biblischer Aussagen erhoben – während Geschwister, die nach biblischen Begründungen für diese oder jene Gewohnheit fragen, sich schnell im gemeindlichen Abseits wiederfinden.



Vielleicht geht es uns zu gut. Vielleicht sind wir (mittlerweile) so angepasst, dass uns die Gesellschaft – als etwas seltsam zwar, aber wegen ihrer zur Schau getragenen Toleranz – notgedrungen akzeptiert. Oder treffender gesagt: *noch* akzeptiert. Denn der Gegenwind wird stärker, die Toleranz gilt immer weniger denen, die die Bibel als Richtschnur ihres Handelns ansehen und ihre Lebensentwürfe daraus ableiten. Für solche ist in der säkularen Gesellschaft eigentlich kein Platz, weil sie als Fremdkörper wahrgenommen werden, die den Zeitgeist stören. Dass sich der Widerstand gegenüber bibeltreuen Christen meist nicht explosionsartig entlädt, sondern eher als schleichender Prozess daherkommt, sollte uns nicht dazu verleiten, uns »in Sicherheit«

zu wiegen. Und eigentlich sollte es uns auch gar nicht schrecken, wenn der Wind schärfer und die Ablehnung deutlicher wird, weil der Herr genau das vorausgesagt hat: »Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen« (Joh 15,20).

Möglicherweise wird steigender Druck von außen sich sogar positiv auf das Gemeinschaftsbewusstsein derer auswirken, denen das ein Stück weit abhandengekommen ist. Denn zuweilen gewinnt man den Eindruck, dass wir mehr Leidenschaft und Energie aufwenden für die Abgrenzung gegenüber Glaubensgeschwistern als für unsere Aufgabe gegenüber der Welt. Das könnte sich ändern, wenn die ihr wahres Gesicht zeigt und sich deutlicher und rigoroser gegen uns wendet. Der Bruderkrieg zwischen Ephraimitern und Gileaditern brach erst auf, als die ammonitische Gefahr vorüber war – in der 18-jährigen Besatzungszeit hatten sich beide Seiten als »Kinder Israel« verstanden.

Horst von der Heyden

2 »Ganz zertrennt die Heil'gen stehen, ... Einheit ist nicht mehr zu sehen« (Kleine Sammlung geistlicher Lieder, Nr. 127, Str. 2).

3 Im Grundtext, nicht in den Übersetzungen.

4 Wie sie beispielsweise im sog. Apostolischen Glaubensbekenntnis zusammengefasst sind.

Angst – Furcht – Freude

»Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden.« (Joh 16,20)

Angst vor dem Nichts

In der Existenzphilosophie unterscheidet man zwischen den Begriffen *Furcht* und *Angst*. Während Furcht auf ein mehr oder weniger konkretes Widerfahrnis (etwa Krankheit, Arbeitslosigkeit und dergleichen) gerichtet ist, bezieht sich Angst auf den Sinn des Daseins schlechthin. Martin Heidegger findet dafür die Worte: »Dasein heißt: Hineingehaltenheit in das Nichts«. Ist der *Zweifel* – etwa im Sinn René Descartes' – die angemessene Reaktion des Menschen auf Furcht, so ist diejenige auf Angst die *Verzweiflung*.

In diesem Sinn freilich kommt das *Nichts* in der Heiligen Schrift nicht vor, denn in ihr wird Gott als der Schöpfer und Erhalter des *Alls* bezeugt. Allerdings wird einem Leben in der Nähe Gottes ein solches in der durch die Sünde verschuldeten Gottesferne entgegengestellt. Dieses kann, da es unter dem Zorn Gottes steht, zu Recht als ein *uneigentliches* Leben bezeichnet werden (vgl. Joh 3,36). Zwar ist das Wesen des sündlosen Sohnes Gottes in der durch nichts zu trennenden Gemeinschaft mit dem Vater verankert, und auch als der gehorsame Mensch genießt er sein be-

ständiges Wohlgefallen. Dessen ungeachtet hat er angesichts des vor ihm stehenden stellvertretenden Sühneleidens am Kreuz aber auch *Angst* (griech. *agonia*) zu erleiden und fleht deshalb in Gethsemane »mit starkem Geschrei und Tränen« zu Gott und wird um seiner Gottesfurcht wegen auch erhört, da er »an dem, was er litt, den Gehorsam lernte« (Hebr 5,7f.).¹

Furcht vor der Hölle

Jesus ermahnt seine Jünger: »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr

den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle!« (Mt 10,28). Hölle, das ist der wohl am häufigsten im Gegensatz zu Himmel in der Schrift gefundene Begriff für Gottesferne, wenngleich dieser öfter auch in einem anderen Sinn verwendet wird. Dem entspricht Jesu Aufforderung: »Darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch aber, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind!« (Lk 10,21).

Freude angesichts der Errettung

Bereits in seiner Pfingstpredigt kann Petrus in Anlehnung an ein Psalmenzitat ausrufen: »Darum freute sich mein Herz und meine Zunge jubelte; ja, auch mein Fleisch wird in Hoffnung ruhen; denn du wirst meine Seele nicht im Hades zurücklassen noch zulassen, dass dein Frommer die Verwesung sehe. Du hast mir kundgetan Wege des Lebens; du wirst mich mit Freude erfüllen vor deinem Angesicht« (Apg 2,26–28). Dieser Rettungsjubel ist demnach zuallererst auf die Tat Gottes gegründet, auf die Gabe eines neuen Lebens im Angesicht Gottes, das durch Jesu Tod und Auferweckung ans Licht gebracht worden ist und die Nacht der Gottesferne durchbrochen hat. Und sie reflektiert als Antwort auf »diese unaussprechliche Gabe« mit Dank und Freude (vgl. 2Kor 9,15).

Freude im Herrn

Die Freude *am Herrn*, d. h. an seiner Rettungstat, ist indessen noch nicht die tiefste Art der Freude, sondern diese wird erst *in ihm* gefunden. Paulus schreibt an die Gemeinde in Philippi, nachdem er diese Aufforderung schon einmal

früher hat anklängen lassen (vgl. Phil 3,1): »Freut euch im Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch! Eure Milde (oder: Güte) soll allen Menschen bekannt werden; der Herr ist nahe« (Phil 4,4f.). *In ihm*, d. h. in der unlösbaren Verbundenheit mit seiner Person selbst, findet unser Leben seine Erfüllung als ein Leben, von dem Paulus sagen kann: »Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,19f.). Die Kennzeichen dieses neuen Leben sind es, die dann als Milde oder Güte allen Menschen ungeachtet von Sympathie oder Antipathie entgegengebracht werden sollen.

Begründet wird diese Mahnung durch den kurzen Hinweis: »Der Herr ist nahe«. Ist damit seine gegenwärtige Nähe gemeint oder alternativ die zu erwartende zeitliche Nähe seiner Erscheinung? Beides ist nicht voneinander zu trennen. »Christlich existieren heißt in der Erwartung des kommenden Herrn existieren ... Jesus Christus begegnet jedem, dem er wirklich begegnet, als das kommende Leben, als der Herr der kommenden Welt ... Jesus Christus ist der Kommende; aber er ist gekommen, dass wir sein Kommen ertragen, dass wir uns freuen auf den Tag, wenn er kommt, um uns zu erlösen« (Hans Joachim Iwand).²

Wollen wir da nicht in die geistliche Umdichtung einer italienischen Tanzweise durch Cyriacus Schneegaß (1598) von Herzen einstimmen:

In dir ist Freude
in allem Leide,
o du treuer Jesus Christ.
Durch dich wir haben

himmlische Gaben,
du der wahre Heiland bist:
hilfest von Schanden,
rettest von Banden.
Wer dir vertrauet,
hat wohl gebauet,
wird ewig bleiben.
Halleluja.
Zu deiner Güte
steht das Gemüte,
an dir wir kleben
in Tod und Leben;
nichts kann uns scheiden.
Halleluja.

Wenn wir dich haben,
kann uns nicht schaden
Teufel, Welt, Sünd' oder Tod;
du hast's in Händen,
kannst alles wenden,
wie nur heißen mag die Not.
Drum wir dich ehren,
dein Lob vermehren
mit hellem Schalle,
freuen uns alle
zu dieser Stunde.
Halleluja.
Wir jubilieren
und triumphieren,
lieben und loben
dein Macht dort droben
mit Herz und Munde.
Halleluja.

Hanswalter Gieseke

1 Die in manchen Übersetzungen von Lk 22,44 für *agonia* gewählte Wiedergabe »Kampf« wird dem dort Gemeinten nicht gerecht. Es handelt sich hier nicht um ein aktives Handeln, sondern um ein widerfahren-des Erleiden; vgl. Mt 26,37; Mk 14,33.

2 *Die Gegenwart des Kommenden. Bibli-sche Studien*, Neukirchen-Vluyn 1966.

Richte deinen Blick auf Jesus

Bist du verängstigt? gestresst? verwirrt? Geplagt von
Zweifeln, Zynismus oder einem Gefühl der Sinnlosigkeit?
Fühlst du dich müde? gelangweilt? freudlos? entmutigt?

Als Jesus seinen Auftrag erklärte, sagte er: »*Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben*« (Joh 10,10). Andere Übersetzungen geben den Satz so wieder: »*Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge*« (LU), oder: »*Ich aber bin gekommen, um ihnen Leben zu bringen – Leben in ganzer Fülle*« (NGÜ). Beschreiben diese Ausdrücke deine Erfahrung? Wenn ich mir viele Christen um mich herum anschau und meine eigene Erfahrung im Laufe der Jahre betrachte, wird klar, dass dieses »volle Leben«, das die tägliche Erfahrung jedes Gläubigen sein sollte, nicht automatisch entsteht.

Wir haben ein sehr solides Fundament und eine glänzende Zukunft. Jesus erklärte: »*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen*« (Joh 5,24). Uns ist vergeben worden! Wir sind sicher! Später fügte Jesus hinzu: »*Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin*« (Joh 14,3). Wir sind dazu bestimmt, mit ihm zusammen im Haus des Vaters zu sein! Für immer! Warum werden wir bei all diesen guten Nachrichten manchmal von negativen Gedanken und Gefühlen überwältigt? Sehen wir uns die folgenden drei biblischen Bilder an.

Wasser trinken – nach Bedeutung suchen: Wir Menschen haben einen Durst nach Bedeutung. Der Apostel Johannes erzählt uns von der samaritanischen Frau, die Jesus am Brunnen begegnete. Sie brauchte Wasser, deshalb kam sie regelmäßig zu diesem Brunnen. Während des Gesprächs sagte Jesus ihr, dass er ihr »*lebendiges Wasser*« geben könne, und: »*Wer irgend aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt.*« Sie zog daraus den Schluss, dass sie, wenn sie dieses lebendige Wasser bekäme, versorgt sein würde und nicht mehr zum Brunnen zurückkehren müsste (Joh 4,10–15). Sie hatte es falsch verstanden. Jesus selbst war der neue Brunnen, den sie so sehr brauchte. Damit ihr Leben einen Sinn bekam, um den Durst ihrer trockenen Seele zu stillen, musste sie Jesus nicht nur begegnen, sondern ihm auch nachfolgen. Es ist *eine* Sache, den Brunnen zu finden, und eine andere, täglich von seinem lebendigen Wasser zu trinken. Beides ist notwendig.

Lasten tragen – Frieden erfahren: Etwas Ähnliches drückte der Herr Jesus aus, als er die Menge lehrte. »*Kommt her zu mir*«, sagte er, »*alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben*« (Mt 11,28). Wenn wir uns an Jesus wenden, wird unsere Sünde vergeben, unsere Last aus Sünde und Schuld wird von uns genommen, er gibt unserer Seele Ruhe. Aber nach der Bekehrung bleiben einige Belastungen bestehen, und mit der Zeit kommen neue hinzu. Manche Lasten sind unnötig oder sündig und sollten abgelegt werden (Hebr 12,1). Andere sind legitim, wie eine Familie zu haben, sich um andere zu kümmern, seine Arbeit zu erledigen und dem Herrn auf irgendeine Weise zu dienen (2Kor 11,27f.). Diejenigen, die diese »Ruhe« erhalten haben, können trotzdem noch gestresst, verwirrt, müde, demotiviert werden und sogar einen »Burnout« erleben. Manchmal tragen wir gute Lasten, die für jemand anderen bestimmt waren. Manchmal halten wir an den von Gott gegebenen Lasten über die von Gott vorgesehene Zeit hinaus fest. Oft liegt aber die Wurzel unseres Problems darin, dass wir versuchen, unsere Lasten allein zu tragen. Deshalb erklärte Jesus weiter: »*Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen*« (Mt 11,29). Es ist *eine* Sache, bei der Bekehrung »Ruhe« zu bekommen, und eine andere, täglich Ruhe zu finden, indem wir unsere Lasten bewusst mit ihm tragen. Beides ist notwendig.

Ein Rennen laufen – motiviert bleiben: Unser christliches Leben kann auch als Marathonlauf verstanden werden. Das Ziel liegt nicht darin, schneller zu laufen als andere, sondern das Rennen bis zum Ende zu laufen. Unnötige Gewichte verbrauchen unsere Energie und lassen uns langsamer werden. »*So lasst uns jede Last ablegen und die Sünde, die uns so leicht umstrickt*« (Hebr 12,1SCH). Einige Dinge vermeiden wir oder lassen sie bewusst fallen, nicht weil sie sündig sind, sondern weil sie uns »hindern«, d. h. sie bremsen uns aus, indem sie zu viel Zeit oder Energie von uns fordern. Wir werden dann ermutigt, »*mit Ausharren (zu) laufen den vor uns liegenden Wettlauf*«. Der Herr selbst hat die Strecke, die vor uns liegt, abgesteckt, was auch beinhaltet, dass er gute Werke vorbereitet hat, damit wir sie tun können (Eph 2,10). Außerhalb der für uns abgesteckten Rennstrecke zu laufen fühlt sich vielleicht einfacher, kürzer oder glücklicher an,

aber es ist verschwendete Zeit. Es kann auch falsch oder schädlich sein. Wir werden es irgendwann bereuen. Und wie sollen wir diesen Lebensmarathon laufen? Nicht auf die vor uns liegenden Kurven und Hügel schauen, auch nicht auf das Wetter oder auf die Zuschauer oder Mitläufer. Wir sollen laufen und dabei »hinschauen auf Jesus« oder »unseren Blick auf Jesus richten, den Wegbereiter des Glaubens, der uns ans Ziel vorausgegangen ist« (Hebr 12,2 NGÜ).

Jeder Christ hat berechnete Sorgen, und diese sollten nicht ignoriert werden. Aber unser natürlicher Impuls ist es, unsere Augen auf diese Sorgen zu richten statt auf Jesus. Abhängig von unserem Temperament, unserer familiären Erziehung, unserem religiösen Hintergrund, unserer Lebenserfahrung, unseren Ängsten und Sehnsüchten kann unser Herz abgelenkt, vereinnahmt oder sogar süchtig nach einer oder mehreren der vielen Alternativen sein.

Wenn du gut und ausdauernd laufen willst, ohne müde zu werden oder den Mut zu verlieren, musst du Folgendes tun:

1. **Richte deinen Blick auf Jesus** – und nicht auf dich selbst, darauf, wie viel du in der Bibel liest, wie viel Zeit du im Gebet verbringst, auf deinen moralischen und disziplinierten Lebensstil, die Beständigkeit deiner Überzeugungen und deiner Hingabe. Auch nicht auf deine eigene Schwäche, deine Sünden und deine Fehler.

2. **Richte deinen Blick auf Jesus** – und nicht auf deine Nützlichkeit im Reich Gottes, deine früheren Siege und Erfolge, deine Gaben, deinen Dienst oder deine Aufgaben. Nicht einmal auf deine »geistlichen« Ideen, Ziele und Strategien für die Zukunft. Auch nicht auf deine früheren oder augenblicklichen Misserfolge.

3. **Richte deinen Blick auf Jesus** – und nicht auf deine Gefühle, egal ob es glückliche oder deprimierende Gefühle sind. Du kannst sicher sein, dass du ein Kind Gottes bist. Manchmal zweifelst du vielleicht auch an deiner Erlösung. Gewissheit kommt durch das Vertrauen auf sein Wort (1Joh 5,10–12). Manchmal fühlt es sich so an, als sei der Herr weit weg, eingeschlafen und nicht an dir interessiert. »Liest dir nichts daran, dass wir umkommen?«, riefen die gestressten Jünger (Mk 4,38). Richte deinen Blick nicht auf deine Gefühle. Gefühle ändern sich. Jesus nicht.

4. **Richte deinen Blick auf Jesus** – und nicht auf deine Krankheit, deine Schmerzen, deine zunehmenden

den altersbedingten Einschränkungen oder deinen sich verschlechternden Gesundheitszustand. Paulus war sich der zunehmenden Einschränkungen seines eigenen Körpers bewusst, deshalb schrieb er: »Darum lassen wir uns nicht entmutigen; sondern wenn auch unser äußerer Mensch zugrunde geht, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert. ... da wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig« (2Kor 4,16.18 SCH).

5. **Richte deinen Blick auf Jesus** – und nicht auf die Lehren, Glaubensbekenntnisse oder Traditionen deiner Gemeinde, wie alt oder biblisch sie auch sein mögen. Theologie ist wichtig. Aber ohne Jesus kann sie auch töten (2Kor 3,6). Die Heilige Schrift führt uns zu Christus (Joh 5,39).

6. **Richte deinen Blick auf Jesus** – und nicht auf das, was andere Gläubige tun, wie effektiv und gesegnet ihre Arbeit auch sein mag; auch nicht darauf, was manche Leute wohl über dich und deine Arbeit sagen, wie positiv oder kritisch ihre Kommentare auch sind.

7. **Richte deinen Blick auf Jesus** – und nicht auf die moralische Dekadenz, die du in der Gesellschaft um dich herum siehst. Wie Lot werden dich der »zügellose Lebenswandel« und die »gesetzlosen Werke«, die zunehmend gesellschaftlich akzeptiert werden, nur belasten (2Petr 2,7f. SCH).



8. Richte deinen Blick auf Jesus – und nicht auf das System dieser Welt, ihre Werte, ihre Moral, ihre Prioritäten und ihre Erfolgssymbole. Konzentriere dich auch nicht auf die Art und Weise, wie sie die Medien, die Politik, die Religion und die »Wahrheit« selbst manipuliert. Jesus warnte seine Jünger: *»Wenn die Welt euch hasst, so wissst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt auserwählt habe, darum hasst euch die Welt«* (Joh 15,18f.). Indem du deinen Blick auf Jesus richtest, wirst du Licht und Salz in dieser Welt.

9. Richte deinen Blick auf Jesus – und nicht auf Satan und das Dämonische, auch nicht auf die verschiedenen Weisen, wie sie sich in der Welt um dich herum manifestieren, wie sie die Jugend verführen, Ehen zerstören, Konflikte (auch innerhalb der Gemeinde) fördern und Angst, Depression und Hoffnungslosigkeit auslösen. Wir wissen, dass ihre Mission darin besteht, *»zu stehlen, zu töten und zu verderben«* (Joh 10,10 SCH). Aber wir sollen unseren Blick nicht auf den Feind richten.

10. Richte deinen Blick auf Jesus – und nicht auf die Schwierigkeiten, Hindernisse und Probleme, vor denen du stehst. Der Apostel Petrus begann zu sinken, als er seine Augen von Jesus abwandte und sie auf den Wind und die Wellen richtete (Mt 14,29f.).



Der Herr sagt uns, dass wir *»mehr als Überwinder«* sind *»durch den, der uns geliebt hat«* (Röm 8,37), aber er weiß auch, dass das Leben hier in einer kaputten Welt schwierig sein kann. Er erinnerte seine Jünger: *»In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden«* (Joh 16,33). Unseren Blick auf Jesus zu richten bedeutet, unsere Augen auf den Überwinder zu richten!

Warum sollen wir unseren Blick auf Jesus richten?

Weil er im Zentrum von allem steht. Wenn wir unsere Augen auf ihn richten, hilft uns das, alles andere aus der richtigen Perspektive zu sehen. *»Denn durch ihn [Jesus Christus] sind alle Dinge geschaffen worden, die in den Himmeln und die auf der Erde, die sichtbaren und die unsichtbaren, es seien Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten: Alle Dinge sind durch ihn und für ihn geschaffen. Und er ist vor allen, und alle Dinge bestehen durch ihn«* (Kol 1,16f.). Er ist eindeutig würdig! Zweitens sollen wir unsere Augen auf Jesus richten, weil sein Vorbild uns inspirieren wird: *»... der, die Schande nicht achtend, für die vor ihm liegende Freude das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet, indem ihr in euren Seelen ermattet«* (Hebr 12,2f.). Und hier sehen wir noch einen dritten guten Grund: Es wird uns davon abhalten, müde zu werden und den Mut zu verlieren!

Wenn du deinen Blick regelmäßig auf Jesus richtest, wirst du Veränderungen in deiner Lebensweise bemerken:

1. Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest, wirst du motiviert, zu geben, **Opfer** für das Wohlergehen anderer zu bringen und dadurch die Absichten des himmlischen Vaters auf der Erde voranzubringen. Du wirst feststellen, dass du die Menschen so sehen und lieben kannst, wie er es tut. Deine Wertschätzung für die Gemeinde, seinen Leib, seine Braut, wird wachsen. Du wirst wachsen in der Liebe und Bereitschaft, dich in seine Gemeinde zu investieren.

2. Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest, wirst du inspiriert, die Schwierigkeiten und Rückschläge zu **ertragen**, die dein himmlischer Vater in deinem Leben, deiner Familie oder deinem Dienst vielleicht zulässt.

3. Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest, wirst du ihn immer mehr **lieben**. Marias Liebe zu ihrem Herrn

wuchs, indem sie Zeit mit ihm verbrachte. Von Liebe bewegt, »nahm Maria ein Pfund Salböl von echter, sehr kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete seine Füße mit ihren Haaren« (Joh 12,3). Wenn deine Liebe und deine Wertschätzung wachsen, wirst du ein besserer Anbeter.

4. **Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest**, wirst du deine eigene Identität, deinen eigenen Wert, deinen Platz im großen Puzzle besser verstehen. Du wirst lernen, die Entscheidungen, die dein liebender Vater für dich getroffen hat, zu akzeptieren und anzunehmen, indem du als Mann oder Frau sein Bild widerspiegelst. Eine Zeitlang nahm König Nebukadnezar eine falsche Identität an, die eines Tieres. »Aber nach Verlauf der Zeit hob ich, Nebukadnezar, meine Augen zum Himmel empor, und mein Verstand kehrte zu mir zurück« (Dan 4,31 SCH). Wir sind die, die wir in seinen Augen sind.

5. **Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest**, wirst du in praktischer Heiligkeit wachsen wollen, um ihm immer ähnlicher zu werden. Du wirst dir deiner eigenen Mängel und Sündhaftigkeit bewusst werden, du wirst anerkennen und bekennen, was falsch ist, und dich über seine Gnade und Vergebung freuen.

6. **Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest**, wirst du daran erinnert, deine Lasten mit ihm zu teilen und sein Joch auf dich zu nehmen (Mt 11,28–30); sanft und demütig genug zu sein, um deine eigene Unzulänglichkeit zu erkennen, und dich daran zu erinnern, dass du ohne ihn nichts tun kannst (Joh 15,5).

7. **Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest**, wirst du Führung bekommen, wie du leben und was du tun sollst. Auf dem Weg nach Jerusalem sangen die Pilger: »Ich erhebe meine Augen zu dir, der du in den Himmeln thronst! Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herrn, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Gebieterin, so sind unsere Augen gerichtet auf den HERRN« (Ps 123,1). Diener, die sich regelmäßig in der Nähe des Herrn aufhalten, werden ein besseres Gespür für seine Wünsche und Anweisungen entwickeln.

8. **Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest**, wirst du ermutigt, das Risiko einzugehen, das mit dem Gehorsam verbunden ist, und aus deiner Komfortzone und Sicherheit herauszutreten. Als Petrus Jesus sah, hörte er ihn sagen: »Komm!« Indem er auf seinen Herrn schaute, »stieg er aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, um zu Jesus zu kommen« (Mt 14,29 SCH).

9. **Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest**, wirst du

dich freier fühlen von sozialem Druck, von den vielen und manchmal unrealistischen Erwartungen deiner Glaubensgeschwister und auch von der säkularen Kultur, in der du lebst. In seiner Gegenwart wirst du die moralische Kraft bekommen, dich aus diesem Spinnennetz menschlicher Erwartungen zu befreien.

10. **Wenn du deinen Blick auf Jesus richtest**, wird dein Herz Freude erleben, es wird wärmer werden, besonders wenn du die Bibel in seiner Gegenwart liest – wie die Jünger auf dem Weg nach Emmaus sagten: »Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Weg zu uns redete und als er uns die Schriften öffnete?« (Lk 24,32). Auch König David stellte fest: »Die auf ihn blicken, werden strahlen« (Ps 34,6 SCH).

Wie kannst du deinen Blick auf Jesus richten?

Es geht darum, die »Augen deines Herzens« und deines Geistes bewusst auf Jesus zu richten. Erinnere dich daran, wer er ist, was er gesagt hat, was er getan hat, tut und zu tun versprochen hat. Weiter vorne im Hebräerbrief (3,1) lesen wir: »Richtet daher eure ganze Aufmerksamkeit auf Jesus« (NGÜ), auch übersetzt als »betrachtet Jesus« (ELB) oder »denkt über diesen Jesus nach« (NLB). Christen können dies gemeinsam tun, zum Beispiel beim Feiern des Abendmahls (Lk 22,19). Aber wir können auch lernen, es allein zu tun, wenn wir uns an unseren arbeitsreichen Tagen,



zu Hause, bei der Arbeit oder auf Reisen etwas Zeit nehmen, um uns auf unseren Herrn und Retter zu konzentrieren. Wenn wir ihm danken und ihn anbeten, wenn wir uns daran erinnern, dass er der Herr und König unseres Lebens ist (und deshalb Autorität über uns hat), wenn wir uns bewusst machen, dass er jetzt bei uns ist, dass er es genießt, mit uns zusammen zu sein, dass er sich daran erfreut, wer wir sind, dass er einen Platz für uns vorbereitet und dass er bald wiederkommen wird, dann wird unser Herz warm, und die Situation oder Aufgabe, die vor uns liegt, fängt an, anders auszusehen. Wir gewinnen eine neue Perspektive. Unser Leben und unsere Entscheidungen werden bedeutungsvoll. Wir fangen an, unser Leben so zu sehen, wie er es sieht.

Wie kann man das wirklich praktisch erleben?

Vielleicht stimmst du zu, dass all das wahr ist, aber es fühlt sich so weit weg von deinen realen Erfahrungen an. Ich habe das selbst auch schon so erlebt. Von Zeit zu Zeit merke ich, dass ich zwar auf ihn vertraue, und doch fühlt sich mein Herz oder meine Seele kalt oder von ihm getrennt an. Wie können wir die Wahrheit aus unserem Kopf in unser Herz bringen? Vielleicht ist es ein guter Anfang, unser Problem zu erkennen. Ohne diese Erkenntnis werden wir vielleicht immer religiöser. Oder wir werden zynisch. Warum sind wir

nicht offen vor dem Herrn und erzählen ihm von unserer traurigen Lage? Die Jünger baten den Herrn um Glauben. Wir bitten den Herrn oft, »die Augen unseres Geistes zu öffnen«, um Gottes Wort zu verstehen. Warum bitten wir den Herrn nicht auch, »die Augen unseres Herzens zu öffnen«, damit wir seine Gegenwart und seine Wahrheit besser genießen können?

Im Laufe der Jahre habe ich die Kraft entdeckt, die gute christliche Lieder auf den Zustand meiner Seele haben können. In Zeiten geistlicher Trockenheit baue ich zwei oder mehr Lieder in meine Morgenandacht ein. Diese finde ich z. B. auf YouTube und spiele sie auf meinem Handy ab. Hier sind einige Lieder, die der Herr oft benutzt hat, um mich zu ermutigen. Vielleicht wird der Herr eines davon gebrauchen, um dir zu helfen, dich Jesus zuzuwenden und deinen Blick auf ihn zu richten, auch in deinen tagtäglichen Erfahrungen.

1. Schau vor allem auf Jesus (*Turn your eyes upon Jesus*)
2. Jesus, sei das Zentrum (*Jesus, be the center*)
3. Sei still, mein Herz (*Be still, my soul*)
4. Alles bist du mir, Herr (*You are my all in all*)

Schluss

Wenn wir Buße tun und unser Leben dem Herrn Jesus übergeben, werden wir wiedergeboren, wir finden die Quelle des lebendigen Wassers, unsere Seelen können »ruhen«, wir beginnen den christlichen Lauf. Unser christliches Leben beginnt. Wenn wir etwas daraus machen wollen, wenn wir dieses neue Leben in vollen Zügen leben wollen, werden wir bald entdecken, (a) dass wir täglich aus dieser Quelle trinken müssen, (b) dass wir lernen müssen, sein Joch aufzunehmen und unsere Lasten gemeinsam mit ihm zu tragen, und (c) dass wir die Strecke, die für uns abgesteckt ist, nur dann »mit Ausharren laufen« können, wenn wir unsere Augen auf Jesus richten. Ohne diese tägliche Disziplin werden wir durstig, erschöpft oder demotiviert.

Der Herr Jesus hat Freude daran, seinem Volk zu begegnen. Du weißt das. Was dich vielleicht überrascht, ist, dass er sich darauf freut, dich zu treffen! Ja, dich! Gibt es etwas, das dich zurückhält?

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)



Mit den Psalmen beten

Dunkle Wolken färben den Horizont schwarz. Die Lichter des Himmels verdunkeln sich, Marvins Seele wirkt betrübt, betäubt und betroffen. Schwermut breitet sich in seinem Körper aus. Angst bahnt sich ihren Weg vom Herzen in den Kopf und malt die schaurigsten Bilder vor seinem geistigen Auge. Plötzlich schießen ihm vier Ziffern durch den Kopf: 5015. Aus welchem Zusammenhang sind ihm diese vier Zahlen vertraut?

Trotz Versagen nicht verzagen

König David ist den meisten Bibellesern bekannt. Er lebte in der Zeit von etwa 1000 bis 961 v. Chr. und war der König Israels nach dem Willen Gottes. Doch nicht nur seine politischen, militärischen und wirtschaftlichen Erfolge sind beachtlich; vielmehr kennen wir ihn als Mann, der nach dem Herzen Gottes lebte. Obwohl er versagte, verzagte er nicht. Warum? Die Antwort finden wir u. a. in den 73 Psalmen, die aus seiner Feder stammen. Er lebte das, was Ole Hallesby wie folgt beschreibt: »Beten bedeutet, Jesus in unsere Not einzulassen.«¹ Doch nicht nur in den dunklen Momenten unseres Lebens gilt es, den direkten Draht zu Gott zu nutzen. Die Notrufnummer Gottes ist 24/7 wählbar, denn sie lautet: »Rufe zu mir in Tagen der Not. Dann werde ich dich

retten, und du wirst mich preisen« (Ps 50,15 NGÜ).

Das biblische Gebetbuch

Vielen von uns sind die Psalmen sicherlich als Trostworte bekannt. Gerade wenn die dunklen Schatten des Alltags, die Sorgen der Nächte oder Existenzängste uns vereinnahmen, finden wir Gottes Zuspruch im Gebetbuch der Bibel, den Psalmen. Doch wie kann man »die Schatzkammer Davids«, wie Spurgeon seinen Psalmenkommentar² in fünf Bänden nannte, für sich nutzen? Einen Weg, um mit den Psalmen zu beten, beschreibt Dietrich Bonhoeffer wie folgt: »Frage dich zuerst, wie Jesus die Psalmen gebetet hat, und dann, was es theologisch für mich heute heißt, die Psalmen als Christ im Glauben an Jesus Christus zu beten.«³

Jesus und die Psalmen

In seinen dunkelsten Stunden nutzte Jesus das biblische Gebetbuch. Bonhoeffer hält ausdrücklich fest, dass Jesus mit Worten der Psalmen auf den Lippen am Kreuz gestorben ist. »Darum können wir gewiss sein, dass wir die Psalmen im Glauben nie allein, sondern immer zusammen mit Jesus Christus beten«, meint Peter Zimmerling.⁴

Der evangelische Theologe Bonhoeffer möchte uns neu klarmachen, dass der Psalter genau wie das Vaterunser für Christen und damit für die Gemeinde Jesu eine zuverlässige und authentische Gebetsschule darstellt. Wenn uns die dunklen Schatten einfangen oder die Strudel des Glücks voranbringen, ist es Gottes Wort, das unser Wegbegleiter sein soll. Das Eintreten für den Psalter als Mittel evangelischer Spiritualität ist für

den Theologen inhaltlich begründet. Bonhoeffer ist überzeugt, dass seine Neuentdeckung für den Gottesdienst der Gemeinde Jesu und den persönlichen Glaubensalltag sowohl der Kirche als auch dem einzelnen Christen helfen wird, ungeahnte geistliche Kräfte zu gewinnen. Dies liegt daran, dass die Psalmen als Gebetsschule genutzt werden können, weil sie

- inhaltlich auf die sieben Bitten des Vaterunsers aufgeteilt werden können,
- alles zur Sprache bringen, was den Beter bewegt, und
- eine wunderbare Anleitung für ehrliches Beten bieten.

Gottes Gebetsbeistand

Und ist es nicht oft so, dass wir nicht genau wissen, wie wir beten sollen? Wie gut ist es, wenn uns der Heilige Geist dann zum Gebetbuch der Bibel greifen lässt, denn: *»Der Helfer, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles [Weitere] lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe«* (Joh 14,26 NGÜ). Vor diesem Hintergrund wird uns die Aussage aus Joh 4,23 noch tiefer ins Gebet treiben: *»Aber die Zeit kommt, ja sie ist schon da, wo Menschen Gott als den Vater anbeten werden, Menschen, die vom Geist erfüllt sind und die Wahrheit erkannt haben.«* Wie ermutigend ist diese biblische Wahrheit und wie befreiend Gottes Fürsorge für uns: *»Und auch der Geist [Gottes] tritt mit Flehen und Seufzen für uns ein; er bringt das zum Ausdruck, was wir mit unseren Worten nicht sagen können. Auf diese Weise kommt er uns in unserer Schwachheit zu Hilfe, weil wir ja gar nicht wissen, wie wir beten sollen, um*

richtig zu beten« (Röm 8,26 NGÜ). Mit anderen Worten: Es kommt nicht auf meine Gebetsausdauer, meine Gebetspraxis oder meine Gebetsform an. Vielmehr sind die Psalmen Worte Gottes, die genau das erfüllen, was der Vater im Himmel von den Seinen erwartet: Anbetung.

Vertikale Beziehungspflege

Beim Lesen der Psalmen fällt auf, welche Ehrlichkeit die Autoren zum Ausdruck brachten. Neben Wehklagen, Rachedgedanken und Lobgesängen gibt es nichts, was auch wir nicht aus unserem täglichen Glaubensleben kennen. Doch oft blicken unsere Gebete auf die horizontale Beziehungsebene, oder vielfach wird auch nur der subjektive Wirkungskreis im Gebet vor Gott gebracht. Und genau hier setzen die Psalmen an. Sie nehmen uns mit hinein in den Schmerz, die Freude und das Gotteslob. Von sich aus kann keiner von uns genau wissen, worum er Gott bitten und wofür er ihm danken kann. Natürlich gibt es die irdischen Aspekte wie Gesundheit, Gehalt und Gemeinschaft. Doch allein durch die Worte der Bibel kommt die vertikale Ebene auf mein Radar. Gottes Wort berührt mein Herz und bringt das in mir zum Klingen, was der Geist Gottes bewirken möchte. Nicht ich, sondern er. Und so erhalten wir beim Beten der göttlichen Worte die Gewissheit und Zuversicht, dass Gott unser Gebet erhören wird. *»Die Psalmen bringen die Angst und den Schmerz in einen Dialog, und zwar in den Dialog mit Gott.«*⁵

Sprachhilfe des Glaubens

Das Gebetbuch der Bibel – die Psalmen – ist ein Sprachhelfer des Glaubens, der die Finsternis der Sorgen, Ängste und Nöte zu durchbrechen weiß, weil der Zugang zu Gott durch das göttliche Wort hergestellt wird. *»Nur das, wofür ich Sprache habe, kann mir zur Erfahrung werden.«*⁶ Und so ist es Gott selbst, der uns in Jesus Christus begegnet, der als wahrer Mensch und wahrer Gott mit den Psalmen betete. *»Wollen wir mit Gewissheit und Freude beten, so wird das Wort der Heiligen Schrift der feste Grund unseres Gebets sein müssen.«*⁷

Langsam lichtet sich das Grau des Tages und die Sonne kommt zum Vorschein. Sie durchbricht die Wolkendecke und mit ihr kommt auch die Hoffnung auf Besserung in Marvins Herzens- und Gemütszustand zurück. Er schlägt das kleine Büchlein auf, das er in der Innenseite seiner Tasche trägt, und blättert zu Ps 50,15. Leise beginnt er die Worte zu beten und sie dabei mitzusprechen.

Henrik Mohn

1 Ole Hallesby: *Vom Beten. Eine kleine Schule des Gebets*, Holzgerlingen (SCM R. Brockhaus) ⁴²2015, S. 104.

2 Charles Haddon Spurgeon: *Die Schatzkammer Davids*, Bielefeld (CLV) 2018.

3 Dietrich Bonhoeffer: *Die Psalmen. Das Gebetbuch der Bibel*, Gießen (Brunnen) ²⁹2019.

4 In: Bonhoeffer, S. 11.

5 Bonhoeffer, S. 19.

6 Ebd., S. 20.

7 Ebd., S. 25.

Unsere Gesundheit (1)

Gesundheit – und was die Bibel dazu sagt



Was verstehen wir unter Gesundheit?

Das Thema Gesundheit ist allgegenwärtig und beeinflusst nahezu täglich unser Denken. Das ist durchaus verständlich. Wer möchte nicht gerne gesund sein? Gesundheit steht heute, wie zu allen Zeiten, hoch im Kurs. Jeder Mensch, ja nahezu jedes lebende Geschöpf verteidigt sein Leben und seine Gesundheit mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Wenn sich irgendein Tier – sei es eine Ameise oder ein Elefant – irgendwie bedroht oder angegriffen fühlt, reagiert es mit Flucht oder Verteidigung, um seine Gesundheit und sein Leben zu schützen. Erst recht der Mensch als vernunftbegabtes Wesen: Er setzt alle Fähigkeiten und Energien ein, um gesund zu bleiben oder wieder gesund zu werden.

Bibelleser werden sich an die Frau erinnern, die zwölf Jahre lang unter starken Blutungen litt, ihr ganzes Vermögen zu verschiedenen Ärzten schleppte und trotzdem nicht die ersehnte Gesundheit bekam; sie setzte sich tatsächlich sehr für ihre Gesundheit ein, scheute keine Kosten und Mühen. Erst Jesus konnte sie heilen (Mk 5,25–34). Und welche immensen Anstrengungen unternahm der syrische Offizier Naaman, um von seinem Aussatz befreit zu werden (2Kö 5)! Das sind nur zwei Beispiele von vielen, die uns zeigen, wie die Menschen sich zu allen Zeiten nach Gesundheit sehnten und für dieses Ziel größte Anstrengungen auf sich nahmen.

Gesundheit scheint für die meisten Menschen die Hauptsache im Leben zu sein, wie viele Meinungsumfragen zeigen. Gesund sein zu wollen ist ja ein ganz normales Bedürfnis. Unnormal oder sogar krankhaft ist es, wenn sich jemand Krankheiten wünscht oder sich selbst Verletzungen zufügt.

Um es noch einmal zu sagen: Gesundheit anzustreben ist durchaus verständlich, und es ist auch richtig! Sonst hätte Jesus nicht so viele Menschen geheilt. Deren größtes Anliegen war es, gesund zu werden, wenn sie zu Jesus kamen oder wenn sie gebracht wurden. Stellvertretend für viele andere soll der Synagogenvorstand Jairus zu Wort kommen, als seine 12-jährige Tochter im Sterben liegt. Er wirft sich sogar vor Jesus auf die Erde und fleht ihn an: *»Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie gesund wird und am Leben bleibt!«* (Mk 5,23; alle Bibelzitate nach NeÜ, wenn nicht anders vermerkt).

Ganz ohne Frage: Gesundheit ist ein sehr wertvol-

les Geschenk unseres Schöpfers. Ohne Zweifel hat er die Menschen von Anfang der Schöpfung an damit ausgestattet. Als Gott am siebten Schöpfungstag alles anschaute, was er gemacht hatte (auch die Menschen), da musste er voller Begeisterung feststellen: *»Es ist sehr gut!«* Und da war es selbstverständlich, dass auch Adam und Eva keinen Makel und keine Krankheit aufwiesen, sondern mit vollkommener Gesundheit gesegnet waren. Erst durch den Sündenfall wurde das anders. Trotzdem – auch danach gehört die Gesundheit noch zum Wertvollsten, was Gott dem Menschen schenken kann. Und genauso begeistert wie Gott selbst am siebten Tag ist auch David, als er sich das Schöpfungswerk seines gesunden Körpers etwas genauer betrachtet und dann voll Bewunderung zu Gott sagen muss:

»Ich preise dich, dass ich auferstaunliche Weise wunderbar geworden bin. Wunderbar sind deine Werke, das erkenne ich sehr wohl. Als ich im Verborgenen Gestalt annahm, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, war ich nicht unsichtbar für dich. Du hast mich schon gesehen, als ich noch ein Embryo war. Und in dein Buch waren sie alle geschrieben, die Tage, die schon gebildet waren, noch ehe der erste begann.« (Ps 139,14–16)

Zu diesem Zeitpunkt erfreute sich David ohne Zweifel einer recht stabilen Gesundheit. In Zeiten von Krankheit und Leid klingen seine Worte dagegen ganz anders (siehe Ps 31, Ps 38 u. a.), und da ruft er auch zu Gott um Hilfe und Heilung:

»Strafe mich nicht in deinem Zorn, Jahwe, züchtige mich nicht in deinem Grimm! Sei mir gnädig, Jahwe, denn mir ist ganz elend! Heile mich, Jahwe, denn mein Körper zittert und ich bin ganz verstört. Wie lange noch, Jahwe?« (Ps 6,2–4)

Gesundheit scheint also wirklich, wie es im Volksmund oft heißt, unser höchstes Gut zu sein. Aber wo ist denn die Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit? Wer ist überhaupt gesund? Wenn es nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von 1946 geht, sieht es für die meisten von uns schlecht aus: **»Die Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.«**

Nach dieser utopischen Messlatte ist kaum jemand wirklich gesund! Da müssen wir uns schon nach einer realistischeren Beschreibung (oder Definition) von

Gesundheit umsehen. Bei dem atheistischen Philosophen Friedrich Nietzsche (1844–1900) werden wir fündig: »Gesundheit ist dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen.«

Auch diese Aussage ist wenig befriedigend. Was sind die »wesentlichen Beschäftigungen«? Und wie weit darf die Krankheit gehen, dass sie mich nicht an diesen Beschäftigungen hindert und noch als Gesundheit bezeichnet werden kann? Da hätte ich mir von einem weltberühmten Philosophen doch eine etwas genauere Definition gewünscht! Lieber erinnere ich mich an den Ausspruch eines Medizinprofessors, der einen Untersuchungskurs für uns Studenten in Düsseldorf leitete. Er meinte zur Einführung: »Meine Herren, nur der Patient ist gesund, den Sie noch nicht gründlich untersucht haben!«

Damit sind wir aber einer Gesundheitsdefinition immer noch nicht näher gekommen. Es scheint also recht schwierig zu sein. Auch die Fachleute sind sich da nicht einig. Jeder empfindet Gesundheit wieder anders, je nach Alter, Erfahrung, Sichtweise.

Aus praktischen Gründen finde ich diese Definition ganz hilfreich: »Gesund ist der, der *nicht* unter psychischen oder körperlichen Beschwerden *leidet*.«

Beispiele:

- Der Diabetiker (»Zuckerkranke«), der sich mit seiner ganzen Lebensweise und Therapie auf diese Stoffwechselstörung eingestellt hat, ist zwar »krank« im medizinischen Sinne, aber er kann sich durchaus wohl fühlen, von seiner Krankheit überhaupt nichts spüren, oft nicht einmal daran denken und auch nicht darunter leiden. Er wird sich selbst als »gesund« bezeichnen.

- Die junge Frau mit »nervösen Herzbeschwerden« wurde schon von mehreren Fachleuten untersucht, immer ohne krankhaften Befund. Der Kardiologe meinte: »Sie sind kerngesund, Sie haben nichts!« Trotzdem leidet die Patientin, sogar recht heftig. Ist sie nun gesund, wie der Facharzt diagnostiziert hat? Nein, wir müssen ihr Leiden ernst nehmen, sie ist wirklich krank!

Diese Beispiele machen deutlich, wie individuell, situationsabhängig und relativ der Begriff *Gesundheit* ist.



Wie gehen wir mit Körper und Gesundheit um?

Einerseits wünschen wir uns Gesundheit »über alles«, andererseits gehen wir aber ganz unterschiedlich mit unserem Körper und der Gesundheit um. Man kann dabei nicht alle Menschen über einen Kamm scheren; einige neigen auch zu Übertreibungen und extremem Verhalten. Grob gesagt kann man vier Gruppen unterscheiden.

1. Die Maßlosen

Vor vielen Jahren gab es einmal einen Werbeslogan für eine Kaffeemarke mit dem Wortlaut »Ich will – Genuss – sofort«: dick gedruckt, untereinander geschrieben, fett umrahmt und mit einer Kaffeebohne verziert. Das ist das typische Lebensmotto für solche Mitmenschen, die sich praktisch nicht um die



gesundheitlichen Belange ihres Körpers kümmern, sondern nur Genuss und Vergnügen als Lebensziel kennen. Die Maßlosigkeit kann sich auf Essen und Trinken beziehen: Man veranstaltet mit Freunden und Gleichgesinnten Wallfahrten zu den Schlemmertempeln des Landes, man kennt keine oder kaum Grenzen beim Alkoholenuss. Für manche gehört auch Nikotin dazu (obwohl Zigarettenrauch die Sensibilität der Geschmacksknospen auf der Zunge stark beeinträchtigt!). Solche Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben. Die Bibel weist mehrfach darauf hin:

»Halte dich von den Weinsäufnern fern und von denen, die im Fleischgenuss schwelgen.« (Spr 20,23)

»... Sauforgien, Fressgelage und ähnliche Dinge. Ich warne euch, wie ich das schon früher getan habe: Wer so lebt, wird in Gottes Reich keinen Platz haben.« (Gal 5,21)

»... denn ihr Bauch ist ihr Gott, und sie sind stolz auf das, was ihre Schande ist. Sie denken nur an die irdischen Dinge.« (Phil 3,19)

Auch die hemmungslose Sexualität gehört zur Maßlosigkeit und zu einem schädigenden Umgang mit unserem Körper. Manche denken, dies sei ein Merkmal unserer modernen Gesellschaft. Auch hier belehrt uns die Bibel, dass der Mensch sich seit Jahrtausenden grundsätzlich nicht geändert hat:

»Täuscht euch nicht: Menschen, die in sexueller Unmoral leben, Götzen anbeten oder die Ehe brechen, Lustknaben und Knabenschänder, Diebe oder Habsüchtige, Trinker, Lästerer oder Räuber werden keinen Platz im Reich Gottes haben ... Flieht vor den sexuellen Sünden! Alle anderen Sünden spielen sich außerhalb vom Körper des Menschen ab. Wer aber seine Sexualität freizügig auslebt, sündigt gegen den eigenen Körper.« (1Kor 6,9,18)

»Was unsere Natur hervorbringt, ist offensichtlich: sexuelle Unmoral, Unsittlichkeit und Ausschweifung ...« (Gal 5,19)

»So sind sie in ihrem Gewissen abgestumpft und haben sich ungezügelten Lüsten hingegeben, sind unerträglich in sexueller Unmoral und Habgier.« (Eph 4,19)

»Lasst uns ein Leben führen, wie es zum hellen Tag passt, ein Leben ohne Fress- und Saufgelage, ohne Bettgeschichten und Sexorgien, ohne Streit und Rechthaberei.« (Röm 13,13)

Genau genommen gehören auch einige Hochleistungssportler dazu, insbesondere wenn sie sich ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit Höchstleistungen abverlangen und dabei von Doping Gebrauch machen. Die Motivation dazu ist oft genug Sucht nach Ruhm, Ehre und Anerkennung.

Man kann diese Haltung der Maßlosigkeit vielleicht in folgende Worte fassen: **Ich tue alles, um Lust und Verlangen meines Körpers zu befriedigen, und rufe dadurch z. T. große gesundheitliche Schäden hervor.**

2. Die Gleichgültigen

Weil unser Körper ein wertvolles und sehr kompliziertes Schöpfungswerk Gottes darstellt und weil unsere Gesundheit ein großartiges Geschenk des Schöpfers ist, sollten wir schon behutsam damit umgehen. Leider gibt es eine Gruppe von Menschen, die diesen Werten überhaupt keine Beachtung schenken. Mangelnde Körperpflege und mangelnde Hygiene sind zwar recht selten, kommen aber auch in

unseren Breitengraden vor – und das bringt schon gesundheitliche Gefahren mit sich, z. B. Hauterkrankungen, Parasitenbefall u. a., von der Geruchsbelästigung ganz zu schweigen.

Viel häufiger sind die Karrieremenschen, die auf ihre Gesundheit keine Rücksicht nehmen und sich für ihr berufliches Ziel bis zum Letzten auspowern – mit massivem Stress, Schlafentzug, unregelmäßigen Mahlzeiten, Unmengen an Kaffee oder anderen Aufputzmitteln usw. Der nächste Schritt ist dann nicht weit entfernt: Man achtet nicht mehr auf die Warnsymptome des Körpers, die vielleicht auf Bluthochdruck oder drohenden Herzinfarkt hinweisen. Ein ernstes Beispiel ist mir noch gut im Gedächtnis: Die erfolgreiche Geschäftsfrau (sie war auch Raucherin) klagte über anhaltenden Husten. Mehrfach gab ich ihr einen Überweisungsschein zum Lungenfacharzt, den sie aber immer verfallen ließ. Ich bat sie händeringend, sich doch wenigstens einmal röntgen zu lassen. Aber auch dazu hatte sie angeblich wegen beruflicher Überlastung noch keine Zeit. Die dringend notwendige Untersuchung schob sie mehrere Monate vor sich her, bis schließlich die Diagnose »inoperables Bronchialkarzinom« auf dem Befund stand. Durchaus möglich, dass zu Beginn noch eine Heilungschance bestanden hätte, jetzt aber war es leider zu spät! Sie starb schon einige Monate später an ihrem Lungenkrebs – ein tragischer Verlauf durch Nichtbeachtung von Warnsymptomen!

Wir sollten sorgfältig mit wertvollen Geschenken Gottes umgehen, das liegt eigentlich nahe. Wir achten ja auch im Alltag auf wertvolle Dinge, wie auf unser Auto oder auf das schicke neue Kleid (»damit nur ja nichts drankommt«). Bei teuren Geräten lesen wir die Gebrauchsanweisung und richten uns danach, damit kein Schaden entsteht. Gilt für unseren Körper und seine Gesundheit nicht das Gleiche? Die zugehörige Gebrauchsanweisung finden wir in Gottes Wort, und deshalb gilt:

»Mein Sohn, achte auf meine Worte und hör mir gut zu! Lass sie nicht aus den Augen, bewahre sie in Herz und Sinn! Denn sie sind Leben für die, die sie finden, und Gesundheit für den ganzen Leib. Mehr als alles hüte dein Herz, denn aus ihm strömt das Leben.« (Spr 4,20–23)

Dass es sich lohnt, nach Gottes Bedienungsanleitung für unseren Körper zu fragen, geht aus dem Hinweis des Propheten Jesaja hervor:



»Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich zu deinem Nutzen belehrt [HFA: ich lehre euch, was gut für euch ist], der dich auf den Weg führt, den du gehen sollst. Hättest du doch auf meine Gebote gehört! Dann wäre jetzt dein Frieden wie ein Strom, deine Gerechtigkeit wie die Wogen im Meer.« (Jes 48,17f.)

Natürlich beziehen sich diese Bibelworte auch auf unser seelisches und geistliches Leben, aber der Hinweis auf die Gesundheit für den ganzen Leib in Spr 4 ist doch sehr deutlich.

Das Motto der Gleichgültigen lautet jedoch: Ich beschäftige mich mit vielen anderen Dingen, aber nicht mit der Gesundheit meines Körpers.

3. Der Körperkult

Menschen mit dem Ideal des Körperkults stehen im



Gegensatz zu den Maßlosen und den Gleichgültigen. Sie schenken ihrem Körper und ihrer Gesundheit ein hohes (zu hohes?) Maß an Aufmerksamkeit. Damit wäre also alles gut und richtig? Ja, würden viele Mitbürger antworten, das ist der perfekte Weg! Aber die Bibel hat da eine andere Meinung; mehr davon später.

Schauen wir uns zunächst die Ideale beim Körperkult an: Der eine legt allergrößten Wert auf die Ernährung, für den anderen steht Fitness an erster Stelle, ein Dritter achtet genauestens auf seine Gesundheit und die leisesten Anzeichen einer Krankheit, der Vierte schwört auf Wellness, und die Fünfte setzt alles daran, jung und attraktiv zu bleiben. So unterschiedlich sind die Schwerpunkte, aber eines haben alle gemeinsam: Der Körper wird zu einem Götzen gemacht.

Wenn ich mit Akribie auf sämtliche Bestandteile

meiner **Ernährung** achte, wenn ich z. B. nur in ausgewählten Bioläden die gesündesten Nahrungsmittel einkaufe oder nur ganz bestimmte Produkte zu mir nehme und daraus eine eigene Wissenschaft mache, habe ich mir schnell eine Ersatzreligion zurechtgebastelt, zu der ich dann möglichst alle Familienangehörigen und Gesprächspartner bekehren möchte. Mein ganzes Denken wird vom Thema Ernährung beherrscht, mein Tagesablauf kennt keine andere Beschäftigung mehr. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Wir sollten durchaus auf eine angemessene und gesunde Ernährung achten; es gibt genug Menschen, die »Selbstmord mit Messer und Gabel« betreiben, indem sie zu viel Fett und Kohlenhydrate und andere ungesunde Nahrungsmittel zu sich nehmen. Das Ganze ist eine Wissenschaft für sich, womit ganze Bibliotheken gefüllt werden. Hier geht es mir nur darum, dass die Ernährung nicht zur Religion erhoben wird.

Ähnlich sieht es aus bei dem, der größten Wert auf **körperliche Fitness** (und sportliches Aussehen!) legt. Der Körper ist sein Kultobjekt, und sein persönliches Mekka ist das Fitnessstudio, in das er mindestens dreimal wöchentlich pilgert und wo er viele Stunden seiner Freizeit zubringt. Das Ziel: der ideale Körperbau wie beim Kinohelden, mit kräftigem Bizeps, athletischem Oberkörper und knackigem Hinterteil. Wenn der Muskelaufbau mit dem Krafttraining nicht schnell genug vorankommt, wird mit Eiweißpulver, Steaks zum Frühstück oder anabolen (aufbauenden) Hormonpräparaten nachgeholfen. Man will sich ja schließlich im Freibad nicht blamieren. Dass man dabei ganz schnell in der Dopingfalle landet, ist manchmal gar nicht bewusst.

Eine weitere Art des Körperkults ist die ständige **Beobachtung des eigenen Körpers**. Das kann manchmal krankhafte Ausmaße annehmen. So erinnere ich mich an einen Patienten, der aus Angst vor Krankheit und aus Sorge um seine Gesundheit mehrmals täglich – sogar am Arbeitsplatz – zur Toilette ging, um mit einem Fieberthermometer seine Körpertemperatur zu messen. Auch Blutdruckkontrollen können einen Menschen total in Anspruch nehmen, sodass sich durch die damit verbundene Anspannung und Aufregung der Blutdruck immer weiter steigert und der Patient schließlich mit einem Notarztwagen in die Klinik gebracht werden muss. Auch das habe ich schon mehrfach erlebt. Die betroffenen Menschen

beschäftigen sich nur mit sich selbst, mit ihrem eigenen Körper und ihrer eigenen Gesundheit. Man nennt es auch hypochondrischen Egoismus. Bei den kleinsten Krankheitssymptomen wird sofort das Internet bemüht – mit all den zweifelhaften Erlebnisberichten, die darin zu finden sind. Natürlich verunsichert das unseren armen Menschen noch mehr, er sucht so schnell wie möglich seinen Arzt (oder besser noch Facharzt) auf und kommt nicht eher zur Ruhe, als bis alle denkbaren Untersuchungen durchgeführt sind. Die Arztpraxis ist sein Wallfahrtsort, zu dem er in regelmäßigen Abständen pilgert.

Ein weiteres Stichwort beim Körperkult ist »Wellness«. Manche vermuten, dass die gesamte Wellness-Welle nach dem Zweiten Weltkrieg durch die oben erwähnte Gesundheitsdefinition der WHO ausgelöst worden ist. Wellness ist also ein Modewort unserer Zeit, ein Werbeslogan für alles, was mit Wohlbefinden, Entspannung, Spaß und guter körperlicher Verfassung zu tun hat. Die Angebote dazu sind unüberschaubar. Hotels, Kurorte, Massagesalons, Heilquellen, Kosmetikhersteller und viele andere werben damit. Wer im Internet Wellness als Suchwort eingibt, bekommt in weniger als 1 Sekunde über 500 Millionen Ergebnisse. Der Jahresumsatz der »Wellness-Industrie« in Deutschland wird mit 73 Milliarden Euro angegeben. Wer genug auf dem Konto hat, kann hier sein Geld sinnvoll anlegen und dazu noch ein gutes Gewissen haben, weil er viel für seinen Körper und seine Gesundheit getan hat.

Von den verschiedenen Arten des Körperkults habe ich hier nur die Auswüchse geschildert. Der eigentliche Gedanke dahinter ist im Grunde genommen gar nicht schlecht; denn gegen eine gesundheitsbewusste Ernährung, regelmäßige sportliche Betätigung, gegen Ruhezeiten mit Entspannung und eine gute Körperpflege ist gar nichts einzuwenden, das muss sogar gefördert werden. Aber sobald ein Mensch eine Sache extrem übertreibt und sein ganzes Leben und Denken davon beherrscht wird, besteht für ihn die große Gefahr, dass daraus eine Ersatzreligion oder ein Götzendienst wird und dass er die wirklich wichtigen Dinge des Lebens aus den Augen verliert.

Bleibt noch zu klären, was Götzendienst oder ein Götze ist. Es ist ein biblisches Bild für eine Sache,

- die mein Denken und Handeln ganz wesentlich beeinflusst,



- der ich Opfer bringe in Form von Zeit, Geld und Energie,
- die ich innerlich anbete und verehere, weil ich sie für das Wichtigste im Leben halte,
- und die mich dadurch von meiner Beziehung zu Gott, dem Schöpfer, ablenkt.

Deshalb kann man auch die biblischen Aussagen zum Götzendienst auf die Auswüchse des Körperkults anwenden:

»Was unsere Natur hervorbringt, ist offensichtlich: ... Ausschweifung, Götzendienst und Zauberei, Feindseligkeit, Streit und Eifersucht ...« (Gal 5,20)

»Haltet euch von allem Götzendienst fern, liebe Geschwister!« (1Kor 10,14)

Und im ersten Gebot heißt es:

»Ich bin der Herr, dein Gott ... Du sollst außer mir keine



anderen Götter verehren!« (2Mo 20,2f. HFA)

Für Menschen, die aus der Ernährung eine Ersatzreligion machen, finde ich in der Bibel diesen Kommentar, der die Prioritäten Gottes aufzeigt:

»Denn im Reich Gottes geht es doch nicht um Essen und Trinken, sondern um das, was der Heilige Geist bewirkt: Gerechtigkeit, Frieden und Freude« (Röm 14,17).

Zusammenfassend gilt für den, der dem Körperkult huldigt: Ich tue alles für meinen Körper und seine Gesundheit – und vergesse dabei oft genug das Wohl meiner Seele.

4. Die Verantwortungsvollen

Endlich sind wir bei denen angekommen, die uns auf den ersten Blick am sympathischsten sind. Ja, dazu möchten wir auch gerne hören. Was macht einen

Menschen aus, der verantwortungsvoll mit seinem Körper und seiner Gesundheit umgeht und dabei die Bibel als Leitlinie benutzt?

- Er sieht seinen Körper als ein erstaunlich kompliziertes und wertvolles Schöpfungswerk Gottes an, gewissermaßen als Leihgabe für die Zeit seines irdischen Lebens.

- Er nimmt das ernst, was er in 1Kor 6,19f. liest: »Wisst ihr denn nicht, dass euer Körper ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott bekommen habt? Ist euch nicht klar, dass ihr euch nicht selbst gehört? Denn ihr seid für ein Lösegeld gekauft worden. Macht also Gott mit eurem Körper Ehre.«

- Er weiß also, dass sein Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, und versucht durch die Art und Weise, wie er mit seinem Körper umgeht, Gott Ehre zu machen.

- Außerdem betrachtet er seine Gesundheit als ein wertvolles Geschenk des Schöpfers.

- Aber er macht aus einer gesunden Lebensweise keine Wissenschaft, keinen Kult und auch keine Ersatzreligion.

Und wie führt er ein gesundes Leben?

- Er achtet auf eine gesunde, abwechslungsreiche Ernährung (z. B. die sog. Mittelmeerdiät).

- Er vermeidet Giftstoffe wie Nikotin, Umweltgifte, Drogen, größere Mengen Alkohol.

- Er sorgt für ausreichenden Schlaf und genug Bewegung.

- Er sucht Entspannung und versucht, Stress abzubauen, wo es möglich ist.

- Er ordnet seine Beziehungen: zu Gott, dem Schöpfer, zu seinen Mitmenschen und letztlich zu sich selbst.

- Er hat damit nicht nur die Hygiene seines Körpers, sondern auch die Hygiene von Geist und Seele im Blick.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Rundum gesund

Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft

Dillenburg 2019

ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90

Nachrichten aus Kolumbien

»Frisches Wasser auf eine lechzende Seele: So ist eine gute Nachricht aus fernem Land.« (Spr 25,25)

Hermeskeil, im Mai 2022

Liebe Freunde und Beter!

Vom 14. bis 28. März besuchte ich zusammen mit den zwei TGM-Schülern Jonathan und Silas Kolumbien. Das war mein erster Besuch dort, seitdem wir aus Kolumbien weggezogen sind. Die erste Woche war ausgefüllt mit Unterricht im FEB-Kurs, Besuchen bei Geschwistern und Freunden und abendlichen Versammlungsstunden in und um Pereira herum.

Während der zweiten Woche reisten wir durch die Kaffeeregion und besuchten jeden Tag Glaubensgeschwister und Gemeinden an einem anderen Ort. Es war eine eigenartige Erfahrung, jetzt dort zu Gast zu sein, wo während der letzten 21 Jahre unsere Heimat war. Hier ein paar Eindrücke:

- Die Gemeinde in Samaria ist gewachsen. Es war für mich eine große Freude zu sehen, wie sie am Sonntag gemeinsam den Herrn lobten. Mehrere Personen sind dazugekommen und die Gruppe machte auf mich einen freudigen

und harmonischen Eindruck.

- An einem Samstag waren wir bei einer Taufe dabei. Ich hatte das Vorrecht, unseren ehemaligen Nachbarn Ivan zu taufen, über den wir schon in vorherigen Freundesbriefen berichtet haben.

- Vor etwas über einem Jahr haben Geschwister angefangen, sich in Santa Rosa zu versammeln. Die Gruppe ist stabil und hat Zuwachs bekommen. Wilmer und Paula Romero, ehemalige FEB-Studenten, arbeiten dort mit.

- Mario und Janet Zorrilla haben nach Abschluss des FEB-Kurses angefangen, in Tulua mitzuarbeiten. Dort gab es bisher eine Gruppe von Schwestern, die sich zum Bibelstudium trafen. Inzwischen ist daraus eine große Gruppe geworden, die sich als Gemeinde trifft.

- Der Umbau der Finca El Paraiso schreitet voran. Inzwischen hat das Bauamt die Genehmigung zum Weiterbau gegeben. Die Geschwister vor Ort haben mehrere Projekte (wie zum Beispiel einen Basar) ins Leben gerufen, um den Bau zu finanzieren.

- Der Mittagstisch Pan de Vida betreut jetzt über 70 Kinder! Leider kann zurzeit kein vollwertiges Mittagessen ausgegeben werden, da Personal in der Küche fehlt. Die Kinderstunden finden ansonsten aber wieder wie vor Corona-Zeiten statt.

- Die Fischzucht in Batero läuft weiter. Im Moment wird ein großes Wasserrad zur Stromerzeugung in einem nahegelegenen Fluss installiert. Leider hat ein Starkregen große Felsen am Zulauf des Wasserrads verrückt. Jetzt muss eine bessere Lösung gefunden werden.

- Drei ehemalige FEB-Teilnehmer (Jhon Edwar Trejos, Wiliam Romero und Jhonatan Castañeda) haben eine Recycling-Firma gegründet. Die Gemeinden in und um Pereira sammeln jetzt Papier, Metall etc. Dieses wird verkauft und der Erlös wird für vollzeitige Mitarbeiter und andere Projekte verwendet.

- Einige Teilnehmer des diesjährigen FEB-Missionskurses arbeiten in Marcella mit. Sie haben dort inzwischen sehr viele Kontakte zu interessierten Menschen geknüpft und beten dafür, dass dort in Zukunft eine Gemeinde entstehen wird.

Vielen Dank für Eure Gebete und Eure Unterstützung!

Roland Kühnke



Unterricht im FEB-Bibelkurs

Thorsten Dietz:

Menschen mit Mission

Eine Landkarte der evangelikalen Welt

Holzgerlingen (SCM R. Brockhaus) 2022

geb., 496 Seiten

ISBN 978-3-417-00015-3

€ 24,99

Wer sind die Evangelikalen? Weil diese Frage nicht einfach zu beantworten ist, weiß auch Thorsten Dietz um "the danger of a single story" (7) und zeichnet die Landkarte von »Evangelikalien« (306) aus verschiedenen Perspektiven. Er wendet sich an Kritiker und Anhänger des Evangelikalismus gleichermaßen, vertieft dabei seinen publikumsstarken Podcast »Das Wort und das Fleisch« und erzählt die Geschichte der Evangelikalen anfangend mit Spener, Edwards und Whitefield bis in die Gegenwart, bevor er aspektorientiert zunächst Gemeinsames (etwa Evangelisation, Diakonie), dann Trennendes (z. B. Fundamentalismus, christliche Rechte) bespricht und schließlich evangelikale Ethik ins Spannungsfeld der Gesellschaft im Wandel setzt. Hierbei kommt Dietz immer wieder auf den »Wendepunkt« (69) Lausanner Kongress von 1974 zurück, als sich Konflikte wie solche um Evangelisation und Befreiungstheologie verdichteten, einflussreiche Teilnehmer wie Billy Graham und John Stott jedoch trotzdem zueinander fanden.

Seinem Anspruch, diese Konflikte »fair, aber nicht neutral« zu schildern, wird Thorsten Dietz als

»Grenzgänger« (454) zwischen evangelikaler Frömmigkeit und universitärer Theologie gerecht. Dies zeigt sich etwa daran, dass er nicht nur Erscheinungsformen und Auswüchse, sondern auch Kernanliegen problematischer Entwicklungen wie der charismatischen Bewegung (156) und des »Wohlstandsevangeliums« (147) analysiert, die Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel gegen allzu pauschale Kritik verteidigt (267) und auch Grenzen progressiver Ethik in der Frauenfrage aufzeigt (421).

Menschen mit Mission macht klug. So lernt man als »Brüderbewegter«, dass der Offene Bruder Erich Sauer keinen Kurzzeitkreationismus vertrat (260). Dietz' kenntnisreicher Streifzug durch die Geschichte der bei allen Unterschieden stets Jesus- und Bibel Liebenden ist kurzweilig, auch weil theologische Positionen maßgeblicher Akteure oft aus ihrer Biografie heraus erklärt werden. Anders als Ankündigungen und Klappentext vermuten lassen, umfasst Dietz' eigene Biografie nur wenige Seiten und steht insgesamt im Hintergrund.

Als Leser muss man seine Position auf der evangelikalen Landkarte sowie zu den diskutierten Problemfeldern am Ende selbst bestimmen und dabei mit Dietz' kritischen Anfragen an eigene Überzeugungen umgehen können. Dass er die ganze Vielfalt erweckten Christseins in Deutschland wie weltweit auch mit ihren inneren Widersprüchen und Konflikten erfasst, kann der eigenen Meinungsbildung hierbei nur dienlich sein.

Ein achtsames Lesen ist den-



noch insbesondere vor dem Hintergrund angezeigt, dass die in vielen Einzelfragen (auch in der Schriftfrage) liberal-progressiven Auffassungen des Worthaus-Referenten Dietz mehr als deutlich werden und er zudem nicht als Kirchenhistoriker, sondern als Theologe schreibt. Letzteres mag beispielsweise den argumentativ als solchen nicht sonderlich validen Neuheitsvorwurferklären, mit dem er die ansonsten präzise geschilderte »darbystische« Eschatologie apostrophiert (210). Auch lässt etwa die Aufzählung von den Männern übergeordneten Frauen in der Bibel (414) eine systematisch-theologische (für uns »Brü-

der«: heilsgeschichtlich differenzierende) Einordnung vermissen. Die verschiedenen Ausformungen kreationistischer Theorien werden zwar treffend dargestellt; Dietz' Verknüpfung von Kurzzeitkreationismus und Verschwörungserzählung (248) überzeugt in der Kürze ihrer Begründung jedoch nicht.¹

Abgesehen von den vielen etwas zu affektiert wirkenden, grafisch hervorgehobenen und den Text wiederholenden Sätzen lässt es eher schmunzeln, wenn Bonhoeffer irrtümlicherweise »kein Theologe« (361) gewesen sein soll. Gleiches gilt für den Umstand, auf dem Buchrücken eine Empfehlung von Dietz' Duzfreund und Podcast-

Partner Tobias Faix zu finden. Die kurze Geschichte des Begriffs *evangelikal*, der wohl auf eine an dieser Stelle glückliche Übersetzung einer frühen Graham-Evangelisation in Deutschland zurückgeht, vermisst man.

»In ihren besten Momenten waren und sind die Evangelikalen Menschen mit einer Mission. Menschen, denen Jesus konkurrenzlos wichtig ist« (459).

Christoph Schäfer

¹ Eine ausführliche, konstruktiv-kritische Analyse zentraler Themen von *Menschen mit Mission* findet sich bei Markus Till: blog.aigg.de.



Frederick² A. Tatford:

Der Prophet auf der Warte

Eine Auslegung des Buches Habakuk

Lychen (Daniel) 2022

Pb., 62 Seiten

ISBN 978-3-945515-72-3

€ 5,00

Christen sind seit jeher mit dem Problem des Bösen in einer gottlosen Gesellschaft konfrontiert und auch damit, dass moralische Grundsätze beseitigt werden und die ultimative Freiheit gefordert wird. Dem scheint man manchmal nur ohnmächtig zusehen zu können.

Der Prophet Habakuk wurde un-

ter ähnlichen Umständen geboren. Er stand zwei wichtigen Fragen gegenüber: 1. Wird das Böse immer ungestraft bleiben? 2. Wie kann ein heiliger Gott seine Ziele mit Hilfe von unheiligen Werkzeugen erreichen? Die Antworten, die er erhielt, wichen zwar von seinen Erwartungen ab, doch Habakuks Zuversicht wurde trotz aller Umstände so stark, dass er selbst mitten im Leid durch Gott Freude gewann.

Dies und vieles mehr kann man von Habakuk lernen. Dazu lohnt es sich, diese Vers-für-Vers-Auslegung hinzuzuziehen, die auch wegen der flüssigen Sprache, des klaren Aufbaus und des verständlich-praktischen Stils sehr zu empfehlen ist.

Jochen Klein



² So die richtige Schreibung des Vornamens (vgl. das Vorwort). Auf dem Buchcover steht fälschlicherweise »Frederik« (Anm. d. Red.).

Ulrich Müller:

Herzerweiterung für den Jona in mir

Cuxhaven (Edition Wortschatz) 2022
Pb., 196 Seiten
ISBN 978-3-943362-79-4
€ 16,00

Ulrich Müller, der *Zeit- & Schrift*-Lesern als Autor dieser Zeitschrift bekannt ist, hat erneut ein Buch vorgelegt. Wie in der vor vier Jahren hier besprochenen Publikation zum Buch Ruth (vgl. *Z & S* 3/2018, S. 32–35) widmet er sich auch diesmal einem Bibelbuch, in dem sich Gott bereits im Alten Testament wider Erwarten Heiden zuwendet und mit ihnen Heilsgeschichte schreibt. Die Rede ist von Jona, dem »Problempropheten«, wie ihn Müller nennt, der erst im zweiten Anlauf Gottes Auftrag nachkommt und der gottvergessenen assyrischen Stadt Ninive Gericht ankündigt.

Ich teile die Vorliebe des Autors für solche Bibelbücher, und für mich ist das Buch Jona ein Kleinod unter den Büchern des Alten Testaments. Indem sich Gott der heidnischen Großstadt Ninive zuwendet und in seiner Gnade das Gericht über sie zumindest aufschiebt (vgl. den Propheten Nahum), ist dieses Bibelbuch wohl eines der neustamentlichsten Bücher des gesamten Alten Testaments. Umso gespannter war ich zu erfahren, was Gott dem Autor zu dieser Geschichte, die nicht nur mich seit Kindheitstagen begleitet, aufs Herz gelegt haben könnte.

Inhalt

Müllers Buch gliedert sich wie folgt: Zunächst werden der Auslegung auf anderthalb Seiten »Kernsätze« vorangestellt, gewissermaßen Selbstzitate, die darauf hinweisen, unter welchem Aspekt der Autor an das Bibelbuch Jona herangeht: Er liest es als eine »Herzerweiterung für den Jona in mir« und deutet Jona als jemand, der gesetzlich verengt ist und lernen muss, dass er nicht zu kurz kommt, wenn Gott sich in seiner Barmherzigkeit auch anderen Menschen zuwendet.

Auf den folgenden zwei Seiten stellt der Autor kurz die **Akteure** der Jona-Geschichte vor, und zwar in der Reihenfolge ihres Auftretens. Dazu zählen neben den menschlichen Akteuren auch tierische Geschöpfe wie der Fisch oder der Wurm und pflanzliche Mitspieler wie die Rizinusstaude.

Es folgt eine **Einleitung**, die wie bereits die Kernsätze abermals darauf hinweist, unter welchem Aspekt sich der Autor dem Buch Jona nähert: Es geht laut Müller um einen Frommen, der sich von Gottes gnädiger Weite provoziert fühlt. Es schließen sich einige aktuelle Themen an, die nach Auffassung des Autors heute einen besonderen Anlass für Pauschalurteile bieten könnten, aber eben auch Anlass, im eigenen Herzen statt dem »Jona in mir« zunehmend dem »Christus in mir« Raum einzuräumen.

Diesich anschließenden **vier Kapiteln** der Auslegung folgen den vier Kapiteln des Bibelbuches. Und so zeichnet Müller zunächst die Beauftragung Jonas nach, seine Flucht, auf der er vonseiten der heidnischen Schiffsbesatzung ei-

niges zu lernen hat und die für ihn im Wasser endet. Nebenbei verortet der Autor die Ereignisse geografisch und zeitlich und klopft den Bibeltext daraufhin ab, was er uns heute zu sagen hat und inwiefern wir uns dem Missionsauftrag widersetzen können, z. B. indem wir es uns unter gleichgesinnten Christen gemütlich machen, statt in eine verlorene Welt hinauszuziehen, die den Heiland braucht: »Wir, die wir den wahren Gott kennen, verkriechen uns eher nicht im Laderaum eines Holzschiffes, aber vielleicht im Hobbykeller oder ziehen uns zurück in die Dauerberieselung vor dem Bildschirm, flüchten in den Job oder[,] noch schlimmer, ziehen uns zurück in Kirchengebäude und Gemeindezentren, bleiben weitgehend »unter uns«. Dann sind wir Christen, die ihren Auftrag nicht leben!« (35). Pointiert zeigt der Autor auf, dass Jona auf dem Schiff erlebt, was er Ninive nicht gönnte, nämlich dass Heiden beginnen, den »allein wahren Gott« zu fürchten und anzubeten.

Das **zweite Kapitel** ist überschrieben mit »Denkpause« und widmet sich Jonas Zwangspause im Bauch des Fisches, den Müller gemäß seinem Sinn für Sprachwitz »Wassertaxi« nennt. Die Abwärtsbewegung Jonas in die Tiefen des Meeres stehe dabei für die geistliche Entwicklung Jonas und die »wachsende Entfremdung von »Gott in der Höhe«. Jona lernt schmerzhaft, wie sehr er angesichts der Todesgefahr selbst auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen ist, und er lernt, erhörllich zu beten. Müller deutet an – und die Andeutung lässt darauf schließen,



wie tiefer in das Studium dieser Bezüge eingestiegen ist –, wie reich an Anspielungen auf andere Psalmen Jonas »persönlicher Unterwasserpsalm« ist. Ein signifikanter Unterschied bestehe allerdings darin, dass das, was andere Psalmdichter in Bezug aufs Ertrinken metaphorisch geschrieben, für Jona eine sehr reale Erfahrung gewesen sei. Vers 9 deutet Müller als Hinweis, dass Jona von seiner Religiosität noch nicht kuriert ist, weil er sich immer noch wie bereits in Kapitel 1,9 über die Abgrenzung von den Heiden definiert, das Problem bei ihnen verortet, während er in Wahrheit selbst das Problem darstellt. Erfreulicherweise widmet Müller in diesem Buch der Christologie mehr Aufmerksamkeit als in seiner Ruth-Auslegung und geht den »versteckten Hinweisen auf Christus« nach. So stellt er Bezüge zu Jesu Begräbnis und seiner Auferstehung her, aber auch zu Röm 6 und der Taufe, die bekanntlich unser Begräbnis mit Christus symbolisiert.

Das dritte Kapitel widmet sich der zweiten Chance, die Jona bekommt, die Gott aber auch für Menschen unserer Tage bereithält, wenn sie sich darauf einlassen. Diesmal ist Jona gehorsam, geht in die Stadt Ninive und verkündet ihr die Strafandrohung Gottes – wenn auch noch immer widerwillig und ohne die Hoffnung, dass Gott wie ihm auch diesem Volk gegenüber gnädig sein könnte. Müller zeigt auf, wie allein Gottes Wort bei den Niniviten Buße und Umkehr bewirkt, und betont, dass es dieselbe Wirkung auch heute noch habe und Gott mitten in unser Leben sprechen möchte. Er warnt davor, es sich zu leicht zu machen bei der Unterscheidung zwischen denen, die es »gepackt haben«, und solchen, die wir aufgrund von Äußerlichkeiten noch nicht zu den Christen rechnen. Das Kapitel schließt mit einem sehr eindringlichen Exkurs dazu, wie Jesus selbst Sündern begegnete, sich von ihnen einladen ließ, Gemeinschaft mit ihnen pflegte und große Geduld im Gespräch mit ihnen an den Tag legte, während er den »besonders Frommen seiner Zeit« zuweilen harsch und radikal begegnete. Diese Ausführungen haben mir vor Augen geführt, wie absurd manche Diskussionen sind, die gewisse Christen auch heute noch über die Legitimität von »Freundschafts- und Nachbarschaftsevangelisation« führen, wenn sie biblisch gebotene (innere) Absonderung mit äußerlicher Distanzierung und Isolation verwechseln.

Das vierte Kapitel ist überschrieben mit »Therapeutisches Gespräch« und zeichnet nach, wie

Gott Jona mit Hilfe der Wunderbaum-Lektion vor Augen führt, wie schändlich und egozentrisch sein »Anti-Gebet« ist, in dem er Gott seine Barmherzigkeit gegenüber Ninive geradezu vorwirft. Auch hier zeugt eine Nebenbemerkung über die Unterschiede zu den übrigen Vorkommen der Bekenntnisformel »Barmherzig und gnädig ist der HERR« von den intensiven Studien, die dem Buch zugrunde liegen und die der lesbare und verständliche Stil vergessen machen könnte. Es folgen abermals Ausführungen über die Versuchung, sich ein zu enges Bild von Gott zu machen, sich zu sehr nach Eindeutigkeit zu sehnen und zu sehr über Abgrenzung zu definieren. Wie erstgeborene Kinder erst lernen müssten, dass die Eltern sie auch nach der Geburt von Geschwisterkindern nicht weniger lieb hätten, so habe Jona lernen müssen zu teilen und dass Gott ihn trotz seiner Liebe zu Ninive nicht weniger lieb hatte; an anderer Stelle vergleicht Müller die Liebe Gottes anschaulich mit dem Teilen eines Facebook- oder Instagram-Fotos, dessen Zustimmung durchs Teilen nicht weniger, sondern multipliziert werde. In einem für mich sehr eingängigen Exkurs, der die heilsgeschichtliche Dimension und Vorschattung des Prophetenbuches Jona in Bezug auf Gottes Pläne mit den Heiden verdeutlicht, macht Müller deutlich, dass diese eifersüchtige Haltung erst recht uns Christen, die wir den Heiden entstammen, nicht gut zu Gesicht steht. In dem auf jeder Seite spürbaren Bemühen des Autors, den Bibeltext auf Aktualität hin abzuklopfen, fordert er den Leser auf,

seinen persönlichen Rizinusbaum zu identifizieren und die eindringlichen Fragen, die Gott Jona stellt, auch einmal an sich heranzulassen sowie von Jesus zu lernen, Mitleid zu haben mit den Mitmenschen, die wie die Bewohner Ninives keine Kenntnis von Gott haben und ohne jede Orientierung durchs Leben stolpern. In seinem »Glaubens-Check-up« ruft Müller den Leser dazu auf, sich einmal zu prüfen, ob er zur Gesetzlichkeit oder Beliebigkeit tendiert oder ob er wirklich christuszentriert glaubt und lebt.

Ab Seite 155 folgen dann fünf als »Anhänge« bezeichnete Kapitel. Der **erste Anhang** enthält ein Aufbauschema des Jona-Buches, das die Parallelen zwischen Kapitel 1–2 und 3–4 veranschaulicht. Der **zweite Anhang** widmet sich noch einmal ausführlicher den acht Fragen Gottes an Jona, die Müller prägnant als »Dehnübungen« für Jona und den »Jona in mir« bezeichnet, und geht weiteren Fragen Gottes in der Heiligen Schrift nach, die Menschen ins Mark trafen und dazu anleiteten, sich selbst zu hinterfragen und zu reflektieren. Der **dritte Anhang** schließlich spürt den vielfachen Psalmbezügen von Jonas »Unterwassergebet« weiter nach und führt durch eine kleine Synopse dem Leser vor Augen, dass es sich bei Jonas Gebet geradezu um einen »Psalm-Potpourri« handelt. Der **vierte Anhang** ist für mich der wertvollste, weil er Jonas »Verwandtschaft« im Neuen Testament aufspürt: Trefend identifiziert Müller die Arbeiter im Weinberg (Mt 20), den hartherzigen Schuldner (Mt 18) und den daheimgebliebenen Sohn (Lk 15) als Menschen, die wie Jona mit

Gottes Barmherzigkeit anderen gegenüber hadern und darüber bitter werden. Der **letzte Anhang** wirft die Frage auf, ob das Buch Jona historisch zu verstehen ist und sich die Geschichte tatsächlich so abgespielt hat. Der Autor weist zu Recht darauf hin, dass ein Gott, der keine Wunder vollbringen kann, kein Gott ist und dass Jesus selbst in Mt 12 von der Historizität des Buches ausgeht. Allerdings sei die Frage »letztlich zweitrangig«, weil es auf die »geistliche Botschaft« der Jona-Geschichte ankomme.

Positives

Im Klappentext heißt es, dass der Autor Bibelkommentare für Menschen schreibt, die eigentlich keine lesen. Ich halte Müller für einen der wenigen christlichen Autoren, die begriffen haben, wie dramatisch der Rückgang echter Lesekompetenz unter der nachrückenden Generation ist. Für den christlichen Glauben, der als Offenbarungsreligion aufs Buch und auf die Lesekompetenz geradezu angewiesen ist, ist dies eine dramatische Entwicklung und birgt die Gefahr in sich, in vorreformatorische Zeiten zurückzufallen, wo die Menschen Gottes Wort nicht selbst lesen konnten. Mich packt angesichts dieses Befundes regelmäßig ein Entsetzen, wenn ich sehe, wie man ungeachtet dessen in gewissen Kreisen immer noch bar jeder Illustration und Anwendung im lebendigen Wort Gottes herumstochert, Miniaturmalerei betreibt, möglichst bibelnah formuliert, ohne zumindest darum zu ringen, welchen »Sitz im Leben« bei den heutigen Adressaten ein bestimmter Bibeltext haben

könnte. Müller hingegen gelingt es, in einer Sprache zu formulieren, die anschlussfähig ist. Gerade die grau hinterlegten Kästen »zum Weiterdenken« sind in ihrer didaktischen Reduktion vorbildlich. Mit seinem insgesamt sehr ansprechend gestalteten Buch und den Übersichtstabellen im Anhang reagiert er auf oben skizzierten Befund und versucht seinen Lesern entgegenzukommen – Didaktiker würden von *Scaffolding* sprechen – und den »garstigen Graben« zwischen Buch und Leser zumindest ein Stück weit zu überwinden.

Meine erste Sorge beim Lesen war, dass man Müllers Ansatz, das gesamte Buch unter dem Aspekt einer gesetzlichen Verengung Jonas zu deuten, als anachronistisch abtun könnte. Zu Recht weist Müller allerdings darauf hin, dass Gottes Wort zu allen Zeiten ins eigene Leben hineingesprochen hat. Und die Gefahr, die eigene Gottesbeziehung für exklusiv zu erachten, für sich Gottes Barmherzigkeit in Anspruch zu nehmen, sie aber anderen vorzuenthalten, scheint mir eine anthropologische Konstante zu sein, wie ja auch das Gewicht, das Jesus dem Thema in den Evangelien einräumt, deutlich macht. Insofern ist der Ansatz m. E. legitim und zeugt vom Vertrauen des Autors in die Harmonie der Heiligen Schrift (vgl. 92). Zu Recht schreibt Müller, dass es auf jeden Einzelnen ankomme und Umkehr eine persönliche Sache sei (96). Ich bin überzeugt, dass auch zu Zeiten des Alten Testaments – das in gewisser Weise ja eine Gesetzesreligion war – jeder einzelne Israelit diesen schmerzhaften Prozess durchlaufen und, wenn er gerettet

werden wollte, an den Punkt gelangen musste, »dass in [ihm], das ist in [seinem] Fleisch, nichts Gutes wohnt« (Röm 7,18). In die Pharisäer-Falle zu tappen ist bis heute eine sehr reale Gefahr. Wir müssen neu lernen, den Pharisäer in uns auszumachen und unters Kreuz zu bringen, lernen, die teuflische Macht der Religiosität zu erkennen. Dass Müller den Finger in diese Wunde legt und davor warnt, dass die »hochnäsigen Frommen« sich oftmals von den vermeintlichen Problemfällen abgrenzen, ohne zu merken, dass sie die eigentlichen Problemfälle sind (169), und uns anleitet, den »Jona in uns« auszumachen und durch den »Christus in uns« zu ersetzen, halte ich für ein sehr berechtigtes Anliegen.

Kritisches

Müller weist darauf hin, dass das hebräische Wort für »Umkehr« im Buch Jona (Kap. 3,4) doppeldeutig sei, also sowohl die Zerstörung der Stadt Ninive als auch die Umkehr bezeichnen könne (86, 102). Ferner sei die Ankündigung eher als finale Drohung und nicht als exakte Vorhersage zu verstehen gewesen (102). Auf diese Weise versucht er das Problem, wonach Jona im Fall der Umkehr Ninives ja als falscher Prophet überführt worden wäre, aufzulösen. Bei dem Versuch, das Verhalten Jonas auf sein falsches Gottesbild und seine zu enge Frömmigkeit zurückzuführen, übersieht der Autor aber m. E., unter welchem hohem Druck ein Prophet des Alten Testaments stand, sollte das angekündigte Gericht ausbleiben.

Bei dem Versuch, Jonas Verhalten zu verstehen, darf man auch

nicht einfach über die für Israel von Gott selbst gebotene Abgrenzung zu den Heidenvölkern hinweggehen – für Petrus hat Müller interessanterweise sehr viel mehr Verständnis als für Jona (126) – und über die Art, wie Israel ein Segen für die Heiden sein und seine »Botenfunktion« ausüben sollte (144); die Aussage, Gott gehe es um »Einladung, nicht um Abgrenzung« (145) stimmt für die Zeit des Alten Testaments m. E. so nicht. Auch sollte man bedenken, welchen Stellenwert das Denken im »Tun-Ergehen-Zusammenhang« für einen Mann wie Jona gehabt haben muss. Zudem wissen wir nicht, welche Gräueltaten in Ninive an der Tagesordnung waren, sodass man auch einmal aus der Perspektive der Opfer auf diese Stadt blicken sollte. Bei dem Versuch, Jonas Verhalten zwar nicht zu rechtfertigen, aber doch zu verstehen, wäre es nützlich gewesen, solche Aspekte mit hinzuzuziehen und sein Verhalten nicht als bloßes »othering« (29) zu deuten.

Deziert widersprechen muss ich dem Autor, wenn er in seinem Buch wiederholt die These vertritt, Jona reite auf Prinzipien herum, während Gott nicht um jeden Preis Prinzipien durchsetzen wolle (21). Seine Liebe sei immer noch größer als sein Zorn (29). Jona sei Opfer seiner eigenen Theologie, denn eines seiner Prinzipien laute, dass Gott konsequent sein müsse und Schuld bestraft gehöre (51, 142). Gott lasse sich nicht gern festlegen, sei ein beweglicher Gott (86), denke um (101), brauche Bewegungsspielraum, stürze Jona durch seine »Zweideutigkeit« in die Krise (119), und dieser sei an

Gott gescheitert (121). Diese Deutung halte ich für schlichtweg falsch. Gott ist treu, wie Müller selbst ausführt, er hat sich an sein Wort gebunden und steht zu seinen Verheißungen. Und spätestens wenn wir das Neue Testament hinzuziehen, bemerken wir, dass sich Gottes Gerechtigkeit und Gnade keinesfalls ausschließen. Das ist doch das Großartige, dass Gott den Gegensatz von Gerechtigkeit und Gnade, die auszutarieren nicht nur Juristen und Pädagogen in ihrem Arbeitsalltag immer wieder schwerfällt, versöhnt. Gott kann denen, die glauben, Barmherzigkeit erweisen, ohne dass dabei seiner Gerechtigkeit Abbruch getan wird, weil Gott das Gericht über die Sünde an einem Stellvertreter vollzog, seinem eigenen Sohn. So wird Gottes Gerechtigkeit im Gegenteil gerade erwiesen, wenn er gnädig ist und den rechtfertigt, »der des Glaubens an Jesus ist« (Röm 3,26). So verdanken wir, anders als Müller behauptet (148), die eigene Vergebung gerade nicht Gottes »dynamischem«, sondern durchaus seinem »stringenten« Handeln. Genauso stringent ist aber, dass denjenigen, der das Heilsangebot Gottes in der Person Jesu ablehnt, die Vergeltung für seine sündigen Taten mit voller Wucht treffen wird. Denn Gott, auch der des Neuen Testaments, ist Gnade und Wahrheit (vgl. Joh 1,17).

Müller warnt davor, allzu rigide zwischen »Gläubigen« und »Ungläubigen« zu unterscheiden (100), und führt als Beleg 2Tim 2,19 sowie Mt 13,24ff. an. Dabei übersieht er, dass einen halben Vers später Paulus genau dazu auffordert: »jeder, der den Namen des

Herrn nennt, stehe ab von der Unge-rechtigkeit«, und dass das Gleichnis vom Weizen und Unkraut vom Reich Gottes spricht, aber nicht von der Verantwortung der Gemeinde, die sehr wohl eine klare Dichotomie zwischen »errettet« und »verloren« vorzunehmen hat, vor allem wenn es darum geht, wer am Mahl des Herrn teilnehmen darf und wer nicht. Die Gefahr, dass nicht wenige Fromme einem Selbstbetrug aufsitzen und gar nicht errettet sind, während solche, die von den bloß Religiösen beargwöhnt werden, durchaus von Neuem geboren sind, teile ich, und auch Jesus widmet dem Thema nicht umsonst ein eigenes Gleichnis (vgl. Mt 25,1–13). Aber dem Problem ist nicht beizukommen, indem man die Unterscheidung einebnet.

Dass der Autor bei seiner eigenen Lektüre großzügig ist und nicht nur bibeltreue Autoren heranzieht, wurde bereits bei der Besprechung seines Ruth-Buches angemerkt. Und so hat diesmal sogar ein reichlich fragwürdiges Zitat von Eugen Drewermann Einzug in das Buch gehalten, wonach Strafen Gottes immer nur aus den selbstverschuldeten Folgen des eigenen Tuns bestünden (49), was ich für falsch und von der Bibel nicht gedeckt halte. Diesmal setzt Müller aber noch eins drauf und druckt auf dem Umschlag seines Buches ein Testimonial eben jenes Eugen Drewermann ab. Dies könnte man als Provokation abtun, allerdings steht zu befürchten, dass allein durch diese Leseempfehlung etliche konservative Leser, die von Müllers eindringlichem Weckruf, den Jona in sich

auszumachen und unters Kreuz zu bringen, profitiert hätten, das Buch gar nicht erst lesen werden.

Wie oben erwähnt, spricht Müller sich dafür aus, die Jona-Geschichte als historisch zu verstehen. Er hält es aber auch für legitim, dies nicht zu tun, sofern die »geistliche Botschaft«, die »theologische Wahrheit« der Geschichte fürs eigene Leben adaptiert werde – die Frage der Historizität sei »nicht unwichtig, aber letztlich zweitrangig« (177). Wenn es bei der Bibel-exegese jedoch keine Rolle mehr spielt, ob man das wunderkritische Paradigma der liberalen Theologie teilt oder nicht, droht die Gefahr postmoderner Beliebigkeit. Müller kritisiert in seinem Buch ja mehrfach den Wunsch vieler Christen nach Eindeutigkeit (z. B. 107ff.). Sofern damit wirklich zweitrangige Fragen gemeint sind, ist ihm zuzustimmen. Die Frage nach dem wunderkritischen Paradigma aber berührt den Kern des christlichen Glaubens und ist daher alles andere als zweitrangig.

Quintessenz

Vor allem der letztgenannte Punkt macht es mir schwer, für das Buch eine uneingeschränkte Leseempfehlung auszusprechen. Dies bedaure ich umso mehr, als Müller zum Thema »Gesetzlichkeit« viel zu sagen hat und das Thema, wie er auf S. 149f. ausführt, eng mit seiner eigenen geistlichen Sozialisation in einer gesetzlichen Glaubensgemeinschaft verwoben ist, was seinen Ausführungen hohes Gewicht und eine große Glaubwürdigkeit verleiht.

Ich nehme mir seine Anleitung für »Dehnübungen« in Sachen

»Herzerweiterung« gleichwohl zu Herzen. Gerade daheimgebliebene Söhne sind versucht, mit Argwohn und Verbitterung zu reagieren, wenn Gott auch dem Hallodri, der in letzter Minute zu ihm umkehrt, Gnade erweist und ihn mit offenen Armen empfängt. John Bunyan, der Autor der *Pilgerreise*, beschreibt sehr treffend, wie die Pilger auf ihrer langen Reise – sie steht bildhaft für den Weg, den ein Mensch bis zu seiner Bekehrung und dann als Christ zurückzulegen hat – auf einen Grund geraten, den er die »Vergessenheits-Au« nennt. Das ist dann der Fall, »wenn sie vergessen, welche Güte sie bereits empfangen und wie wenig sie sie verdient haben«. So verwunderlich Jonas Reaktion auf den ersten Blick sein mag – wenn wir ehrlich sind, wissen wir, dass auch wir, insbesondere wenn wir Christen mit einem empfindsamen Gewissen sind, auf diesen unliebsamen Boden geraten können. Die Reaktion Gottes auf Jonas Verbitterung und Argwohn zeigt, dass er viel Verständnis aufbringt: »Ist es recht, dass du zürnst?« (Kap. 4,4). Auch der Weinbergbesitzer fragt so liebevoll und schonend seinen Arbeiter, den er mit »Freund« anredet: »Blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?« (Mt 20,15). Wenn Jona ebenso wie die Arbeiter im Weinberg genau überlegten und auch wenn wir Gläubigen heute genau überlegen, wer wir sind und woher wir kommen, muss uns die Antwort eigentlich leichtfallen.

Marcel Haldenwang

Gott benutzt kaputte Dinge

Als meine Kinder klein waren, brachten sie mir immer ihre kaputten Spielsachen. Was ich nicht reparieren konnte, wurde normalerweise weggeworfen, denn das macht man nun einmal mit kaputten Dingen. Aber Gott wirft Kaputtetes nicht weg; er möchte es benutzen. Der Evangelist Vance Havner (1901–1986) sagte einmal: »Gott benutzt kaputte Dinge. Es braucht ›kaputte‹ Erde, um eine Ernte hervorzubringen, ›kaputte‹ Wolken, um Regen zu geben, ›kaputtetes‹ Getreide, um Brot herzustellen, ›kaputtetes‹ Brot, um Kraft zu geben. Es war das zerbrochene Alabastergefäß, das Parfüm hervorbrachte. Es war der bitterlich weinende Petrus, der zu größerer Kraft zurückkehrte als je zuvor.«

Denken wir an all die Begebenheiten in der Heiligen Schrift, wo Gott Dinge zerbrach, um andere zu segnen. Erst als Jakobs natürliche Kraft gebrochen war, als seine Hüfte im Ringkampf verrenkt wurde, kam er an den Punkt, an dem Gott ihn auf mächtige

Weise segnen konnte. Erst als Gideons 300 Soldaten die Krüge in ihren Händen zerbrachen, was die Gebrochenheit in ihrem Leben symbolisierte, konnte das verborgene Licht der Fackeln leuchten und den Feind besiegen.

Erst als Maria ihr schönes Alabasterfläschchen mit Parfüm zerbrach und damit seinen Nutzen und Wert zerstörte, erfüllte der wunderbare Duft das Haus, und Jesus wurde geehrt. Erst als Jesus die fünf Brote nahm und brach, wurden sie so vermehrt, dass 5000 Menschen satt wurden. Das Wunder geschah gerade dadurch, dass die Brote gebrochen wurden.

Gott benutzt kaputte Dinge. Er kann uns am meisten gebrauchen, wenn wir in seinen Händen formbar sind und dem Meistertöpfer erlauben, das Gefäß so umzuformen und umzugestalten, wie es ihm gut erscheint (Jer 18,4).

Tim Hadley, Sr.

(übersetzt aus: *The Lord Is Near*, 21.2.2022)